

akzente

für Theologie und Dienst

Thema

Konfrontation

› **Referate**

Konfrontation ist nötig und gesund

– in der Seelsorge

Heinrich Kaufmann

Konfrontation ist nötig und gesund

– in der Predigt

Ulrich Parzany

Konfrontation ist nötig und gesund

– in der Gesellschaft

Klaus Kelle

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift der RGAV-
Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Vorsitzender	Dietmar Kamlah, Römerstraße 32, 76307 Karlsbad Telefon: 0 72 02 - 9 30 70, E-Mail: kamlah@rgav.de
Geschäftsführer	Johannes Ott, Schonhoverstraße 5, 90409 Nürnberg Telefon (dienstlich) 09 11 / 55 26 59, Mobil: 01 76 / 83 07 03 23 E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis	von 17,- € einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Bankverbindung	BIC der Evangelischen Bank Kassel: GENODEF1EK1 IBAN Haupt- und Spendenkonto: DE90520604100000416649 IBAN Beitragskonto: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen	bitte an die Geschäftsstelle in Nürnberg richten.
Internet	www.rgav.de
Redaktionsleitung	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Tel: 0 63 43 - 93 16 30, email: reumann@rgav.de
Referate	Dietmar Kamlah, Römerstraße 32, 76307 Karlsbad
Bibelarbeiten und Bücher	Robert Lau, An der Petrikerkirche 7, 38239 Beddingen
Buchbesprechung	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Kontakt zu Autoren	Gerd Wendrock, Gartenweg 4, 09618 Brand-Erbisdorf Karl-Heinz Schlittenhardt, Lindenstraße 12, 75210 Keltern Bernhard Heyl, Wöblinstraße 28, 79539 Lörrach (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider)
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft	Heinrich Kaufmann, Willy-Schenk-Str. 17, 73527 Schwäbisch Gmünd Ulrich Parzany, Baunsbergstraße 52 34131 Kassel Klaus Kelle, KelleCOM GmbH, Wiener Weg 1b, 50858 Köln Andreas Käser, Reise-durchs-AT@gmx.de
Verlag Druck und Versand	Selbstverlag Druckerei Willy Gröer GmbH & Co. KG, Inh. Lars Gröer

Inhalt

› Wort des Vorsitzenden	100
<i>Dietmar Kamlah</i>	
› Referate	
Konfrontation ist nötig und gesund – in der Seelsorge	102
<i>Heinrich Kaufmann</i>	
Konfrontation ist nötig und gesund – in der Predigt	110
<i>Ulrich Parzany</i>	
Konfrontation ist nötig und gesund – in der Gesellschaft	118
<i>Klaus Kelle</i>	
› Bibelarbeiten	
2. Samuel 12,7 (1-13) – Du bist der Mann Buchhinweis: Reiseziel Altes Testament	126
<i>Andreas Käser</i>	
Johannes 6,60 – „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?“	132
<i>Bernhard Heyl</i>	
› Buchrezension	137
Klaus Kelle – Bürgerlich, christlich, sucht ...	
› Aus der Geschäftsstelle	138
<i>Johannes Ott</i>	

Wort des Vorsitzenden

Liebe Geschwister und Freunde unserer Dienstgemeinschaft, liebe Leser unserer Akzente,

es gibt Worte die einen ambivalenten Charakter haben. Je nachdem in welchem Zusammenhang und mit welcher Zielsetzung sie verwendet werden, tragen sie entweder eine negative oder eine positive Bedeutung in sich. Das Wort „Konfrontation“, das dieser Akzente-Ausgabe seine thematische Ausrichtung gegeben hat, gehört zu diesen ambivalenten Begriffen dazu. „Konfrontation“ kann durchaus für eine sehr unschöne, vielfach auch unnötige und kranke Sache in dieser Welt stehen, für Zank, Streit, Auseinandersetzung, für Feindschaft und Krieg. Mit dieser Bedeutung aufgeladen muss eine Überschrift, wie wir sie gewählt haben, nämlich „Konfrontation ist nötig und gesund,“ zynisch und absurd klingen. „Konfrontation“ kann aber auch für eine gute, wichtige und zutiefst heilsame Sache stehen. Wenn man als einer, der in Lüge, Betrug oder Selbsttäuschung befangen ist, mit der Wahrheit konfrontiert wird, kann das eine wichtige Hilfe zu einem heilsamen Erwachen sein. Wenn man mitten in einer Welt, die nur die innerweltlichen Gesetzmäßigkeiten gelten lassen möchte, plötzlich mit der Realität eines Wunders oder dem Zeugnis von einem Gott, der in Raum und Zeit rettend eingegriffen hat, konfrontiert wird, kann das eine nötige und heilsame Horizonterweiterung bedeuten. Wenn man mitten auf dem Weg der Menschen-, Welt- und Selbstzerstörung mit dem Willen des Schöpfers konfrontiert wird, der Heil, Leben und Frieden gebietet und schenken will, dann kann das im persönlichen Leben, wie auch im gesellschaftlichen Zusammenleben ein unbedingt

nötiger und heilsamer Ruf zur Umkehr sein. Genau in diese zweite Richtung zielen die verschiedenen Beiträge dieses Heftes. Heinrich Kaufmann geht als langjähriger Seelsorger, Therapeut und Berater dem Thema „Konfrontation“ auf dem Feld der Seelsorge nach. Ob Konfrontation im Namen Gottes heute überhaupt noch möglich ist und wie sie zu geschehen hat, wenn man nicht den Einflüssen des Zeitgeistes oder der Gefahr des geistlichen Missbrauchs erliegen will, dafür empfängt man hier wichtige Hinweise. Als einer der mit Leidenschaft bis heute unterwegs ist, um Menschen für Jesus zu gewinnen, greift Ulrich Parzany das Thema der Konfrontation in der Verkündigung auf. Auf der Basis der eigenen jahrzehntelangen Predigtstätigkeit und anhand der Missionstätigkeit von Paulus in Lystra gibt Parzany einen offenen Einblick in das persönliche Spannungsfeld eines Predigers von Zustimmung und Konfrontation, von dem tiefen Wunsch eines Evangelisten, bei seinen Zuhörern möglichst nicht auf Ablehnung zu stoßen einerseits, und dem unvermeidbaren Widerspruch, den der exklusive Anspruch von Jesus Christus in der Welt der unterschiedlichen Religionen und Weltanschauungen erfahren muss und erfährt, andererseits. Einen Beitrag ganz ungewöhnlicher Art für die Akzente, ist der Aufsatz des Journalisten Klaus Kelle. Hier geht es um die nötige und gesunde Konfrontation in der Gesellschaft, wie sie durch einen guten Journalismus geschieht. Klaus Kelle beschreibt den unerlässlichen Auftrag der Journalisten, die auch gegenüber den Autoritäten unbequem und unbeugsam Missstände anzusprechen haben und sie und die Bevölkerung auch mit unliebsamen und

verdrängten Fakten zu konfrontieren haben. Ein Journalismus, der sich den Mächtigen anbietet oder sich sogar zu einer Propaganda der Regierungsmeinung vereinnahmen lässt, verrät und schändet nicht nur seine Berufsehre, sondern lässt ein demokratisches System schwer erkranken. Der Blog von Klaus Kelle, in dem er als Journalist immer wieder zu aktuellen Themen Stellung nimmt, heißt nicht ohne Grund „denken erwünscht“. Die beiden Bibelarbeiten von Andreas Käser über die rettende Konfrontation „Du bist der Mann!“, die David durch den Propheten Natan erfahren hat, und von Bernhard Heyl, der die Stelle unter die Lupe nimmt, an der Jesus seine jüdischen Zeitgenossen mit für sie „unerträglichen“ Aussagen konfrontiert, sind nicht nur spannend zu lesen, sondern geben wertvollstes Material für eine ganze Reihe von Bibelstunden. Dieses Heft erscheint etwas später als ursprünglich geplant. Das tut uns leid. Aber dafür haltet ihr nun ein Heft in der Hand von dem mit Fug und Recht gesagt werden kann: „Was lange währt, wird endlich gut!“ Sehr gut sogar. Mein persönliches Anschreiben die Zukunft der Dienstgemeinschaft und auch unserer Akzente betreffend, sollte allen Abonnenten und Beziehern brieflich oder per Email zugesandt worden sein. Ich gehe hier nun nicht näher darauf ein. So viel nur, dass bis jetzt von den als Zielsumme gesetzten 50.000,- € Stand Ende September 11.500,-€ zugesagt worden sind. In früheren Jahren gab es im Herbst als finanziellen Anschub für die Dienstgemeinschaft Verkündigung und Seelsorge (RGAV) das so genannte „Ewigkeitssonntags-Opfer“. Diese Unterstützung durch die Verbände ist fast flächendeckend eingestellt worden. In den letzten Jahren haben wir an dieser Stelle immer wieder um ein Sonderopfer gebeten.

Das möchten wir auch in diesem Jahr anlässlich der bevorstehenden Jubiläums-Konferenz (120 Jahre Koinonia) wieder tun. Unsere finanziellen Spielräume sind inzwischen so knapp, dass wir zur Zeit unsicher sind, ob wir im nächsten Jahr die Herausgabe der 4 Akzente-Hefte stemmen können. Danke jedem, der angesichts dieser Lage noch etwas für die RGAV übrig hat.

Zusätzlich zu dieser unerlässlichen „Herbstspende“ wäre es natürlich großartig, wenn der eine oder andere sich auch eine Zusage über einen gewissen Betrag überlegen würde, mit dem er sich an dem Aufbringen der festgesetzten Zielsumme von 50.000,-€ beteiligt, um die Herausgabe der Akzente auch in den nächsten 5 Jahren zu ermöglichen. Diese finanzielle Zusage braucht man nicht direkt zu überweisen, es reicht, wenn man sie uns mitteilt. Sie würde ja erst in dem Fall fließen müssen, wenn wir am Jahresende definitiv mitteilen können, dass die gesamten Zusagen die 50.000,- € tatsächlich erreicht haben.

Nun grüße ich euch ganz herzlich.

Ich hoffe, Ihr findet Zeit und Ruhe zum Lesen dieses inhaltsreichen Heftes, um Euch mit seinen nötigen und heilsamen Akzenten für Theologie und Dienst in guter Weise konfrontieren zu lassen.

Euer

Dietmar Kamlah



Dietmar Kamlah
Vorsitzender

Konfrontation ist nötig und gesund – in der Seelsorge

Heinrich Kaufmann

1. Grundsätzliche Überlegungen zur gesamt gesellschaftlichen Entwicklung

Psychologisch-therapeutisches Vorgehen soll sich dadurch auszeichnen, dass es ein wertefreies Begleiten von Menschen darstellt (Ich bezweifle allerdings, dass es das tatsächlich geben kann). Jeder Mensch, auch der Seelsorger und Berater, bringt seine eigenen Überzeugungen, Wertvorstellungen etc. immer auch ins Gespräch mit ein. In der Seelsorge hat das biblische Menschen- und Gottesbild, sowie das jeweilige Schriftverständnis wesentlichen Einfluss auf die Haltung und Gesprächsführung des Seelsorgers, der Seelsorgerin.

Gott hatte sein auserwähltes Volk z.B. auf die Einhaltung der **10 Gebote** verpflichtet. Diese waren nicht nur **eine Regel**, die Gott vorgegeben hat, sondern auch ein **Riegel** gegen das Böse und ein **Spiegel**, in dem sich der Mensch selbst betrachten konnte. Ein Seelsorger, eine Seelsorgerin hat insofern

- a) dem Klienten auch einmal die Regeln Gottes zu erklären,
- b) den Spiegel des Wortes Gottes vorzuhalten und gegebenenfalls
- c) das Wort Gottes als Riegel ins Gespräch zu bringen.

Ein klassisches Beispiel dafür findet sich in

Mt 18,15-20. Der Zusammenhang macht deutlich, dass die Riegelfunktion nicht im Blick auf solche anzuwenden ist, die sich nicht in der Nachfolge Jesu befinden. Die Ausführungen Jesu zeigen ferner, dass das Leitmotiv, das Ziel des Gesprächs, jeweils die Einsicht und Umkehr des Bruders, der Schwester sein soll.

Dass keine falschen Motive zum Tragen kommen, wird abgesichert durch die Vorgabe, dass es zwei oder drei Zeugen geben soll. Das konfrontative Gespräch in der Seelsorge wird zunehmend durch ganz unterschiedliche Entwicklungen in der Gesellschaft untergraben, Seelsorger/innen werden verunsichert.

Da ist zum einen die zunehmende **Infra-
gestaltung der Bibel als Gottes in-
spiriertes Wort** (2Pe 1,21). Letztlich wird dann die Zuordnung als Gotteswort oder Menschenwort der individuellen Einschätzung unterstellt. Das Verständnis, dass die Bibel Gottes autorisiertes und vom Heiligen Geist inspiriertes Wort an die Menschen ist, schwindet zusehends auch unter Theologen.

Eine zweite Verunsicherung hat besonders im letzten Jahrhundert stattgefunden. **Psychologische Methoden haben seelsorgliche Vorgehensweisen zunehmend verdrängt**. So etwa die „Seelsorge

Ausbildung“ der klinischen Seelsorge (KSA) nach Anton T. Boisen und die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie.

Auch, dass Sigmund Freud den Glauben als eine Art neurotische Krücke für schwache Menschen angesehen hat, hat dazu beigetragen. Siehe: Sigmund Freuds Religionskritik – der Gotteskomplex. Damit möchte ich die Verdienste Freuds und der anderen Psychologen und Psychotherapeuten nicht grundsätzlich in Frage stellen. Als Seelsorger/innen haben wir ihnen auch viel zu verdanken.

Die Seelsorge-Ausbildungen der Kirchen wurden zu weiten Teilen durch das Erlernen psychologischer Methoden abgelöst. Ich erinnere mich noch an meine Dienstzeit in Wetter bei Marburg. In der Begleitung eines depressiven Menschen suchte ich die Zusammenarbeit mit einem Psychotherapeuten. Ich bekam damals nur Absagen. Das hat sich Gott sei Dank geändert. Schon in meiner Zeit in der Beratungsstelle in Mücke Hessen gab es sehr hilfreiche Zusammenarbeit. Immer mehr Christen waren auch bereit, Psychologie zu studieren. Das gegenseitige Verständnis wuchs und man beugte sich nicht nur feindselig.

Eine dritte große Verunsicherung ist mit der modernen Sicht auf den Menschen im Kontext der **Gender-Bewegung** entstanden. Die in der Bibel von der Biologie abgeleiteten Identifikationen mit dem jeweiligen Geschlecht werden aufgelöst. Die Ehe als Institution für eine verbindliche Partnerschaft zwischen Mann und Frau wurde geöffnet für verbindliche gleichgeschlechtliche Partnerschaften.

Eine vierte - und die vielleicht weitreichendste Veränderung der letzten Jahrzehnte ist die gesellschaftliche Entwicklung weg von einer Werte-orientierten-Gesellschaft hin zu einer **Toleranz-Gesellschaft**. Davon sind auch und vor allem religiöse Wertvorstellungen betroffen, das betrifft sexualethische Überzeugungen genauso wie religiöse. Kritische Dialoge sind fast nicht mehr möglich zwischen den Religionen. Damit möchte ich die Notwendigkeit nach mehr Toleranz gar nicht in Frage stellen, aber diese Forderung wird vielfach absolut gesetzt. Auf diesem Altar werden viele Wertvorstellungen geopfert.

Seelsorger sind zunehmend verunsichert, ob sie überhaupt noch biblische Werte ins Gespräch einbringen dürfen. Während z.B. die evangelische Kirche noch vor wenigen Jahrzehnten die Ehe als kleinste Zelle der Gesellschaft besonders geschützt hat, ist sie heute weit davon entfernt und relativiert diesen Bund durch Gleichstellung mit anderen sexuellen Lebensgemeinschaften. Die Treueverpflichtung bei der Eheschließung „bis dass der Tod uns scheidet“ wird heute aus vielen Eheversprechen als nicht mehr zumutbar herausgenommen. Es lebe die Patchworkfamilie.

Fazit: Seelsorger sind zunehmend verunsichert. Im seelsorgerlichen Gespräch ist jedoch Konfrontation immer auch ein legitimes Stilmittel, denn in diesem Gespräch geht es ja um die Beziehung des Menschen zu sich selbst, zum Nächsten, zu Gott und zur Umwelt, der Natur bzw. Schöpfung. Für diese verschiedenen Beziehungsebenen hat Gott in seinem Wort Vorgaben benannt, die dann und wann in der Seelsorge auch einmal konfrontativ angewendet werden

müssen. Der Seelsorger, die Seelsorgerin kommt nie wirklich als neutrale Person ins Gespräch, sondern als einer/eine, der/die den Geboten und Weisungen Gottes verpflichtet ist.

In der Seelsorge kommen Gottes Worte und Weisungen zum Tragen. Der Seelsorger, die Seelsorgerin wird quasi zum Sprachrohr Gottes, wobei sie diese Stellung nie missbrauchen dürfen. Wer im Auftrag Gottes, in seiner Autorität, in der Seelsorge spricht, muss aufpassen, dass er dieses nicht im Sinne von angemaßter Macht missbraucht oder gar Menschen manipuliert. Leider ist solcher Missbrauch bei Seelsorgern und Gemeindeführern immer wieder festgestellt worden.

Wir halten auch fest, dass das Menschenbild in der Seelsorge völlig anderer Art ist, als in der Psychologie und Psychotherapie. In der Seelsorge spielt die Autorität der Bibel eine ganz entscheidende Rolle. Die Verantwortung in der Gemeinde Jesu liegt demnach nicht nur bei jedem Einzelnen (jeder ist für sich selbst verantwortlich), sondern jeder ist auch mitverantwortlich für seinen Bruder, seine Schwester im Glauben. Vgl. Hebr 10,24; 1Thess 5,14; Mt 18,15-18; Kol 3,16 u.a. Die Beziehung zu Jesus Christus stellt in ganz neuer Weise auch in eine verantwortliche Beziehung zu sich selbst, zum Du, zur Umwelt und zur Schöpfung (Lk 10,27). Seelsorge hat insofern auch immer den Auftrag an Gott und seinem Willen für das Leben auszurichten. Deshalb:

2. Begründung für eine konfrontative Seelsorge

Wie schon ausgeführt, ist in der Gemein-

de nicht jeder nur für sich verantwortlich, sondern mitverantwortlich für den Bruder, die Schwester. Gemeinde Jesu ist wie eine große Familie und diese funktioniert auch nur, wenn man einander liebevoll im Blick hat. Schon Paulus hat den Wahrheitsgehalt entdeckt und formuliert, dass die Gemeinde ein großes Ganzes ist, wo eines vom anderen mit beeinflusst wird.

Man bedenke dazu nur einmal den Abschnitt in 1Kor 12,12-26. In diesem Abschnitt macht Paulus deutlich, wie gefährlich Selbstverachtung und Geringschätzung gegenüber anderen ist. Beides hat am Leib Jesu, der Gemeinde keine Berechtigung.

Weil der Apostel die Gemeinde als Ganzes mit dem Leib, dem menschlichen Körper vergleicht, kann er auch konfrontieren und Fehlentwicklungen klar ansprechen. (So etwa 1Kor 5 im Blick auf Unzucht; 1Kor 8 im Blick auf gesetzliches Verhalten in der Gemeinde; in Eph 2 konfrontiert er die Gemeinde mit dem Spannungsfeld zwischen Juden- und heidnischen Christen und stellt ihnen das Streben nach Einheit vor Augen das ist Konfrontation durch Lehre).

In Phil 4,2f. ermahnt er zwei Frauen, dass sie sich auf Christus hin ausrichten sollen und von dieser Mitte her ihre Ausrichtung finden sollen, statt unterschiedliche, eigene Ausrichtungen zu verfolgen. Das lässt sich so im gesamten NT finden.

Jesus selbst ging immer wieder einmal konfrontativ vor, auch wenn sich seine Konfrontation sehr oft auf die Pharisäer und Schriftgelehrten bezog.

Vor vielen Jahren suchte mich ein Ehepaar auf und der Mann eröffnete das Gespräch damit, dass er sagte: „Herr Kaufmann, sagen sie meiner Frau einmal, wie sich eine Frau ihrem Mann gegenüber zu verhalten hat.“ Nachdem wir im Gespräch abgeklärt hatten, was er damit meinte und wie seine Frau das sah, konfrontierte ich vor allem ihn mit der Haustafel, wie sie in Epheser 5 ab Vers 21 beschrieben ist. Ich fragte ihn, welche Rolle er demnach in der Ehe einnehmen sollte. Das Gespräch nahm damit eine völlig neue Ausrichtung. Er erkannte, dass er den Auftrag hat, seine Frau so zu lieben, wie Christus die Gemeinde geliebt hat. Dann begannen wir darüber zu reflektieren, was das bedeutet. Die beiden Partner bewegten sich wieder aufeinander zu, statt sich in Machtkämpfen zu verstricken.

Besonders hilfreiche seelsorgliche Konfrontation begegnet uns schon in der Begegnung zwischen David und Nathan (2Sam 12), also im AT. Auch Nathan kommt nicht aufgrund eigener Entscheidung zu König David, sondern weil Gott ihn dahin führt. Was Nathan als Seelsorger oder Prophet anzusprechen hat, ist ein heikles Thema. Schließlich ging es um einen Ehebruch und einen Auftragsmord. Nathan bekommt die Weisheit von Gott, die Konfrontation in ein Gleichnis zu verpacken und David um Rat zu fragen, wie er darin verfahren soll. Erst nachdem David selbst das Urteil, also Recht gesprochen hat, konfrontiert Nathan den König damit, dass er selbst der Übeltäter ist.

Die Distanz, die Nathan durch das Gleichnis aufbaut, hilft David sich aus der Distanz mit seinem eigenen Verhalten auseinander zu setzen.

Wer die biblischen Berichte und Bücher ernst nimmt, kann sich einer konfrontativen Seelsorge keineswegs ganz verschließen. Wer sich hingegen auf eine rein „nouthetische Seelsorge“ beruft (Jay Adams), fällt leicht auf der anderen Seite vom Pferd. Jesus selbst hat den Heiligen Geist als den Tröster bezeichnet und deshalb muss natürlich in der Seelsorge u.a. auch das Trösten seinen Platz haben.

Fazit: Konfrontative Seelsorge ist ein legitimes Mittel, aber nur unter bestimmten Voraussetzungen.

3. Was Seelsorger/innen beim konfrontativen Gespräch beachten sollten

Bevor der Seelsorger zur Konfrontation oder auch zur Ermahnung schreitet, hat er sich selbst zu prüfen, welche **Motive** ihn leiten. Ist es das Wohl des Anderen, geht es darum ihn vor Fehlritten zu bewahren oder will der Seelsorger, die Seelsorgerin seine Überlegenheit demonstrieren?

Seelsorger können da manch Hilfreiches von der psychologischen Gesprächsführung lernen. Dort finden sich sehr wichtige Aspekte und Methoden. So z.B. der **kontrollierte Dialog**, der verhindert, dass man sich im Gespräch voneinander entfernt. Hilfreich ist es auch, darauf zu achten, dass man möglichst **keine geschlossenen Fragen** stellt, also solche, die man mit ja oder nein beantworten kann. Bei geschlossenen Fragen kommt der Gesprächsfluss schnell ins Stocken.

Das Buch von Fritz Riemann „Grundformen der Angst“ hat mir sehr dabei geholfen,

mich in andere Persönlichkeitsstrukturen einzufühlen. Das ist wichtig, um einen Ratsuchenden so zu konfrontieren, dass er es in seiner Persönlichkeitsstruktur verstehen und annehmen kann. Wer selbst als Seelsorger/in mit einer Zwanghaften, also beständigkeitsliebenden Persönlichkeitsstruktur behaftet ist, muss besonders vorsichtig sein im konfrontativen Gespräch. Er/sie neigt dann dazu, Gesetze zu errichten, wo keine sind.

Wer in der Seelsorge mit der Bibel unterwegs ist, sollte darauf achten, dass er diese nicht wie ein Rezeptbuch missbraucht. Die Gefahr, die Bibel gesetzlich anzuwenden, ist sehr groß. Die biblischen Weisungen für die Lebensgestaltung sollten nicht so ins Gespräch eingebracht werden, als ob davon die Rettung abhängen würde. Dieser Fehlentwicklung mit den Weisungen im Wort Gottes begegnet Jesus in der Bergpredigt, wenn er dort sagt: „wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen.“ (Mt 5,20)

Von der psychologischen Gesprächsführung können Seelsorger/innen lernen, die DUBotschaft zu meiden und bei **ICH-Botschaften zu bleiben**. Wer das beachtet, geht manchem unnötigen Widerstand aus dem Weg. Ein Beispiel zur Erläuterung: Statt: „Sie sind sehr von sich selbst überzeugt“, „ich habe den Eindruck, dass sie von sich sehr überzeugt sind“. Letztere Formulierung legt noch nicht fest.

In der Seelsorge gilt es zu ermutigen, also Zuspruch zu geben, aber auch Ermahnung und Korrektur anzubringen, wo das nötig ist. Grundsätzlich aber ermutigt Seelsorge

dazu, das Gute, Gott Wohlgefällige zu tun. „Seid eines Sinnes untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch zu den niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug“ (Röm 12,16).

Paulus greift diesen Gedanken in 1Kor 1,30 auf, indem er deutlich macht, dass Christus uns zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gemacht ist. Pharisäer und Schriftgelehrte neigten dazu, sich den Himmel durch entsprechende Werke selbst zu verdienen. Dieser Selbstgerechtigkeit und Selbsterlösungshaltung erteilt Jesus eine Absage.

Es gilt also bei aller Konfrontation (auch wenn es um konkrete Schuld und Sünde geht), das nicht aus dem Auge zu verlieren. Die Erlösung hängt ganz an Christus. Die daraus folgende ethische und moralische Haltung ist eine Folge und Reifeentwicklung aus dieser Beziehung. Es ist fatal, wenn ein Seelsorger, eine Seelsorgerin dem Gegenüber sein Christsein abspricht, weil dieser nicht an allen Punkten die gleiche Werthaltung einnimmt. Seelsorge hat im Prinzip immer aufbauenden und zurechtbringenden Charakter und ist nicht verurteilend.

Um zu sehen, was jeweils im seelsorgerlichen Gespräch geboten ist, braucht es die Leitung des Heiligen Geistes. Es ist deshalb unbedingt notwendig, dass der Seelsorger, während er im Gespräch mit seinem Gegenüber ist, zugleich seine „Antennen ausfährt“, um auf Gott und dessen Reden zu hören. Sich darin zu üben ist eine Hauptaufgabe in der Seelsorge.

Seelsorge wird oft reduziert auf das Reden des Seelsorgers mit seinem Gegenüber. Mir

scheint, dass es genauso wichtig ist, wenn nicht viel wichtiger, die rechte Haltung als Seelsorger/Seelsorgerin einzuüben. Gerade für das seelsorgliche Gespräch braucht es eine Pneumatologie. Was ich damit meine, lässt sich gut am Beispiel aus Joh 4,1-38 ersehen. Die Haltung Jesu beginnt damit, dass er sich vom Heiligen Geist führen lässt. „Er musste aber durch Samarien reisen“. Dieses „**muss**“ wird erst verständlich, wenn man begreift, dass gerade die frommen Juden den Umweg über die Dekapolis wählten. Samaritaner waren verachtete Leute. Indem Jesus durch Samarien nach Norden zieht, zeigt er schon deutlich seine Wertschätzung auch für diesen Volksstamm. Das ist gelebte Predigt.

Als die Frau dann zum Brunnen kommt, bittet Jesus sie darum, ihm Wasser zu schöpfen. Das irritiert sie ganz besonders, weil er sie als Jude und auch als Mann angesprochen hat. Das war so nicht üblich. Die Haltung Jesu ihr gegenüber ist wie eine vertrauensbildende Maßnahme. Sie öffnet sich für einen fruchtbaren Dialog. Jesus zeigt ihr keine Verachtung, sondern trotz allem Wertschätzung. Er sieht in ihr nicht zuallererst die Sünderin oder ihr Versagen, sondern das von Gott geliebte Geschöpf und Gegenüber. Man könnte geradezu sagen, dass er zu ihr sagt: „Du kannst mir das Wasser reichen“. Es entwickelt sich daraufhin ein langes Gespräch in dessen Verlauf Jesus einen Auftrag erteilt, der deutlich macht, wo das Konfliktfeld bei jener Frau zu suchen ist. V.16 „Geh hin, ruf deinen Mann und komm wieder her.“ (Indirekte Konfrontation nenne ich das).

Erst nachdem jene Frau sagt: „Ich habe keinen Mann“, geht Jesus zur eigentlichen Konfrontation über. Und als die Frau dar-

aufhin ein anderes Thema anschnidet, geht Jesus diesen „Umweg“ mit und nagelt sie nicht am aktuellen Thema in ihrer Scham und bei ihrem Versagen fest. **Seelsorger brauchen gerade bei der Konfrontation die persönliche Größe und Geduld auch Umwege mitzugehen.** Hier kommt das zum Tragen, was Gal 5,22 als Frucht des Heiligen Geistes definiert ist.

Wenn der Seelsorger herausgefordert ist, sein Gegenüber zu konfrontieren, dann sollte er dabei sich selbst deutlich reflektieren. Sehr schnell können sich Abwehrmechanismen einschleichen.

Zu klassischen Abwehrmechanismen gehören z.B. Übertragungen. Dabei werden eigene Konflikte auf das Gegenüber übertragen und dort bekämpft. Jesus hat diese Form der Übertragung in Mt 7,5 angesprochen, als er darauf hingewiesen hat, dass es Menschen gibt, die anderen den Splitter aus dem Auge ziehen wollen und den Balken im eigenen Auge nicht sehen. Oder aber der Seelsorger, die Seelsorgerin ist mehr bei sich, als bei dem Ratsuchenden.

Wenn ein Seelsorger, eine Seelsorgerin z.B. sagt: „Das kenne ich auch“, ist er/sie bereits gefährdet, eigene Erfahrungen auf das Gegenüber zu übertragen. Er/sie ist mehr bei sich als beim Gegenüber. Dabei geht schnell einmal vergessen, dass jeder Mensch ein Individuum ist und dem Gegenüber nicht das helfen muss, was mir schon einmal geholfen hat.

Bei der Konfrontation in der Seelsorge ist ganz besonders darauf zu achten, dass der Seelsorger, die Seelsorgerin nicht in einer

pharisäischen Haltung daherkommt. Jeder Seelsorger, jede Seelsorgerin sollte sich darüber im Klaren sein, dass alles, was beim Gegenüber kritikwürdig ist, auch bei ihm/ihr selbst vorkommen kann. **Überlegenheitsstreben und Arroganz sind im seelsorglichen Gespräch absolut fehl am Platze.** Seelsorger/innen brauchen Demuthaltung.

Oder schauen wir ein anderes Beispiel an. Lk 19,1-10: Zachäus war verachtet, aber Jesus zeigt ihm seine ganze Wertschätzung, indem er sich bei ihm und nicht bei den besonders Frommen zum Essen einlädt. Übrigens auch hier taucht das göttlich inspirierte „**muss**“ auf. V.5 „Ich **muss** heute bei dir einkehren“. Ein „muss“, das wiederum auf die Führung durch den Heiligen Geist hindeutet, denn Jesus hätte sich auch bei manchem Anderen einladen können. Jesus führt aus, was er vom Vater her hört, auch wenn das in den Augen der damals Frommen unmöglich, ja gar anstößig, scheint. Deren Meinung zum Vorgehen Jesu, zu seiner Haltung dem Sünder gegenüber zeigt V.7 auf: „Als sie das sahen, murrten sie alle, und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt.“

Auch hier bereitet die wertschätzende Haltung Jesu wieder den Zugang zum Herzen des Gegenübers vor, sie wird zum Türöffner, der dann auch offensichtlich mit der Konfrontation seines Fehlverhaltens umgehen kann oder zur Selbsterkenntnis und zur Umkehr findet. Diese Begegnung mit Jesus veränderte das Leben des Zachäus ja grundsätzlich und radikal.

Wichtig ist auch, dass wir das Gegenüber zunächst recht verstanden haben, bevor

wir konfrontativ vorgehen. Die beiden folgenden Zitate sind dabei sehr Richtungsweisend: „Wahrheit ohne Liebe ist brutal, Liebe ohne Wahrheit ist sentimental“ und „Wo das Rechthaben wollen anfängt, hört die Liebe auf“.

Christen sind nicht nur für sich selbst verantwortlich, sondern auch für den Bruder, die Schwester. Deshalb braucht es auch immer wieder einmal Konfrontation, aber in der richtigen Haltung. Ich habe mir angewöhnt, immer betend im Gespräch zu sein und auf Gottes Führung durch den Heiligen Geist zu warten und zu hören. Er weiß am ehesten, wann der „Kairos“ zum Handeln gekommen ist.

Gerade bei der konfrontativen Seelsorge ist die Gefahr groß, in einen Machtkampf zu geraten. Wer von seiner Typstruktur schon zu Überlegenheit und Macht tendiert, ist besonders gefährdet. Beziehungstypen hingegen neigen dazu, der Konfrontation auszuweichen, weil sie befürchten, dass die Beziehung Schaden leiden könnte. So hat jede Persönlichkeitsstruktur ihre ganz eigenen Gefahren und Grenzen, aber auch Möglichkeiten.

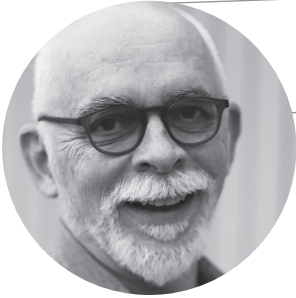
Ein Seelsorger, eine Seelsorgerin sollte um die eigene individuelle Gefährdung wissen und im Kontakt damit stehen. Der Seelsorger, die Seelsorgerin reflektiert nicht nur den „Ratsuchenden“, sondern immer auch sich selbst im Gespräch. Auch für den Seelsorger, den Berater gilt, was Römer 3,22b-24 steht. Überheblichkeit, ist gerade in der Seelsorge ein schlechter Ratgeber.

Der Blick auf das eigene „Innenleben“, auf

die eigenen Motivationen und Gefährdungen im seelsorgerlichen Gespräch, darf deshalb in der Seelsorge vom Seelsorger, der Seelsorgerin nicht vernachlässigt werden.

In der Seelsorge wird es nie ohne Konfrontation abgehen, aber die Frage ist immer, wie und mit welcher Haltung jemand konfrontiert.

Ein Seelsorger, eine Seelsorgerin braucht Mut und Demut, um Ratsuchende zu konfrontieren. Der mutige Anteil in der Persönlichkeit wagt die Konfrontation, der demütige findet dabei die richtige Haltung. Mut und Demut gehören zusammen wie die zwei Seiten einer Medaille.



Heinrich Kaufmann, Prediger und Therapeutischer Seelsorger i.R., Schönblick/Schwäbisch Gmünd

Konfrontation ist nötig und gesund – in der Predigt

Ulrich Parzany

Warum wurde ich gebeten, über dieses Thema zu schreiben? Stehe ich in dem Ruf, konfrontativ zu predigen? Ist das eine Unterstellung, gegen die ich mich wehren muss? Ist das eine zutreffende Beschreibung, die ich hier begründen und verteidigen soll?

Spontan wehre ich mich gegen eine solche Beschreibung. Ich möchte meine Hörer gewinnen. Als Evangelist werbe ich um die Zustimmung auch der skeptischen Hörer. Ich möchte, dass sie das Evangelium als Einladung und befreiendes Machtwort verstehen und erfahren. Auch in Predigten für die christliche Gemeinde ziele ich auf Zustimmung. Ich möchte, dass die Hörer die Botschaft als ermutigend, aufbauend, stärkend, wegweisend verstehen. Ich möchte nicht, dass sie sich angegriffen, beleidigt, verletzt, abgelehnt fühlen. Ich möchte, dass sie beim Hören den Wunsch entwickeln, das Gehörte anzunehmen, anzuwenden, in ihrem Leben umzusetzen.

Es ist menschlich, dass wir als Hörer Bestätigung erwarten. Das gilt auch für Gottesdienstteilnehmer. Sie erleben im Alltag genug Gegenwind, verletzende Kritik, verunsichernde Überforderungen. Sie wollen im Gottesdienst für den mühevollen Alltag gestärkt werden. Es wird sogar behauptet, dass Menschen nur das hören, was sie bestätigt, und das, was sie in Frage stellt, schon

beim Hören ausblenden. Mag sein, dass es in unserem Kopf so einen Filter gibt. Ich bin kein Experte für psychologische Aspekte der menschlichen Kommunikation. Aber wenn da was dran ist, dann haben wir mit Konfrontation in der Predigt, wenn sie als unangenehm empfunden wird, ein Problem.

Was bedeutet Konfrontation überhaupt? Was meinen wir, wenn wir von Konfrontation in der Predigt reden? Muss Konfrontation immer eine unangenehme Erfahrung für die Hörer sein?

Wenn der Prediger die Hörer mit etwas Neuem und Überraschenden konfrontiert, stellt sich die Frage: Löst die Überraschung Neugier, Freude oder Erschrecken und Ablehnung aus?

Kann sein, dass die Hörer das Gesagte als böse und störend empfinden. Kann sein, dass das Gesagte dem Denken und Fühlen, der Gewohnheit und dem Leben der Hörer widerspricht. Kann sein, dass das Gesagte offensichtlich von der Mehrheit in der Gesellschaft nicht gutgeheißen wird und deshalb auch von den Hörern sofort skeptisch gehört wird und eine Zustimmung zum Gehörten als Zumutung empfunden wird. Die Konfrontation wird als unangenehm erlebt. Gibt es auch Konfrontationen mit erfreulicher Wirkung?

Überrascht von Gottes Wort

Es ist leider so: Predigten haben den schlechten Ruf, langweilig zu sein. Wenn eine Predigt mit dem Satz beginnt „Liebe Gemeinde, heute ist Weihnachten...“, wissen die Hörer, dass es sich nicht lohnt, weiter zuzuhören. Jeder weiß, dass heute Weihnachten ist. Der Eingangssatz lässt befürchten, dass die weitere Predigt sich auf gleichem Informationsniveau halten wird. Neuigkeiten oder Überraschungen sind nicht zu erwarten. Altbekanntes wird wiedergekaut.

Die Hörer sollten in jeder Predigt mit Überraschungen konfrontiert werden. Was sich jeder nach Lesen oder Hören des Bibeltextes sofort selber sagen kann, muss der Prediger nicht sagen. Die Gemeinde hat das Recht zu spüren, dass der Prediger beim Studium des Bibeltextes eine Schuppe tiefer gegraben hat.

Ich selber kann nicht predigen, wenn ich nicht vom Bibelwort, das ich auslegen soll, vorher selber überrascht worden bin. Und das geschieht immer, wenn ich mich lang genug diesem Bibelwort aussetze. „Den Schakt üben“ hat das der Neutestamentler Prof. Adolf Schlatter genannt. Was wir beim ersten Lesen wahrnehmen, ist in der Regel das, was wir schon in den eigenen Gedanken haben. Wir stoßen zuerst auf unser Vorurteil. Erst bei gründlicherem Studium setzt sich das Wort Gottes gegen unsere vorgefasste Sicht durch.

Ich habe mir angewöhnt, den Bibeltext abzuschreiben, weil ich ihn dadurch sorgfältiger wahrnehme. Dann setze ich die griechischen oder hebräischen Worte oder Übersetzungsvarianten darunter. Ich lese die

Kommentare anderer Ausleger. Sie schärfen meinen Blick. Ich wehre mich dagegen, zu schnell darüber nachzudenken: Was soll ich wie in der Predigt sagen? Zuerst muss ich der Frage standhalten: Was steht da? Was sagt Gottes Wort wirklich?

Dieser Prozess ist oft eine schwere Geburt. Was zuerst selbstverständlich schien, wird problematisch oder unverständlich. Ich muss zulassen, dass sich Gottes Wort gegen meine lieb gewordenen Vorstellungen durchsetzt. Das kann eine erfreuliche, aber auch eine erschreckende Erfahrung sein. Meine Erfahrung aus einigen Jahrzehnten mit Predigtvorbereitungen ist, dass ich immer vom Wort Gottes überrascht werde, wenn ich unter Gebet Zeit, Stille und fleißiges Studium investiere und der Frage nachgehe: Was steht da?

Wenn ich selber von Gottes Wort überrascht werde, also selber konfrontiert wurde, dann kann ich die Hörer mit Überraschendem konfrontieren.

Geht's auch niedrigschellig?

Paulus hat die Messlatte für Entgegenkommen in der Verkündigung des Evangeliums hochgelegt: „Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette.“ (1Kor 9,22b) Er ging in seiner Anpassung so weit, dass besorgte Verantwortliche in Jerusalem befürchteten, er würde auch den Inhalt preisgeben. Sein Entgegenkommen in Formen und Lebensweise geschah aus Liebe auch zu Juden und Nichtjuden. Er war traurig und litt unter der Ablehnung, die er im Volk Gottes erlebte, wie er in Röm 9,1ff schreibt.

In den Berichten der Apostelgeschichte lesen wir, dass Paulus, wenn er in neue Städte kam, über die Synagogen-Gottesdienste Kontakt aufzunehmen versuchte. Er wusste, dass er sich am Sabbath im Gottesdienst zu Wort melden konnte. Er las dann aus der Schrift und verkündete in der Auslegung der Schrift das Evangelium vom gekreuzigten und auferstandenen Messias Jesus.

Worin bestand die Konfrontation? Nicht in der Verkündigung, dass der Messias kommen würde, sondern dass er in Jesus von Nazareth gekommen ist. Das war eine echte Neuigkeit. Die Folge war meistens die Spaltung der Hörschaft. Die einen sagten „Amen Halleluja“ und folgten Jesus nach. Die anderen lehnten die Botschaft als Lüge und Gotteslästerung ab. Die Botschaft von einem gekreuzigten Messias war ihnen eine unannehmbare Zumutung. Verfolgung und Vertreibung der Apostel waren nicht selten die Folge.

Hätte Paulus das Evangelium nicht auch etwas niedrigschwelliger und zugänglicher vermitteln können? Er kannte doch aus eigener Erfahrung sehr genau die anstößigen Punkte.

In Lystra, einer Stadt ohne Synagoge, konnte Paulus nicht in einer Synagoge an die biblischen Verheißungen anknüpfen. (Apg 14,8-20) Die Aufmerksamkeit der Bevölkerung wurde durch die Heilung eines Gelähmten geweckt. Das Volk hielt daraufhin Paulus und Barnabas für die menschengewordenen Götter Zeus und Hermes und wollte ihnen Opfer darbringen. Da war doch tatsächlich ein niedrigschwelliger, kontextgerechter Zugang eröffnet, oder? Ein großartiger An-

knüpfungspunkt war gegeben. Die Apostel hätten die Zustimmung und Verehrung nutzen, weiterentwickeln und selbstverständlich auch behutsam korrigieren können. Das mit Zeus und Hermes war noch nicht die wahre Gotteserkenntnis. Aber war es nicht der Zugang zum Glauben an den „guten Gott“. Man muss die Leute ja nicht immer sofort mit dem gekreuzigten Jesus konfrontieren und abschrecken, oder?

Die Apostel aber reagieren auf die religiöse Erweckung in Lystra mit schroffer, religiös unsensibler Konfrontation. So würde ihre Reaktion heute wohl von theologischen Fachleuten beurteilt. Sie zerrissen ihre Obergewänder, weil Gotteslästerung geschehen war. Sie sprangen unter das Volk und schrien. Also nicht die Methode der leisen Töne. Sie entmythologisieren sich selber: „Wir sind auch sterbliche Menschen wie ihr“. Und was ist jetzt ihr Evangelium? „... und predigen euch das Evangelium, dass ihr euch bekehren sollt von diesen falschen Göttern zu dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was darin ist, gemacht hat. Zwar hat er in den vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen, und doch hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat viel Gutes getan und euch vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, hat euch ernährt und eure Herzen mit Freude erfüllt. – Und obwohl sie das sagten, konnten sie kaum das Volk davon abbringen, ihnen zu opfern.“

Wenn das nicht Konfrontation war! Die spirituelle Begeisterung war schwer zu bremsen. Sie wurde kurz danach von den Gegnern der Apostel neu und feindlich befeuert. Dann flogen die Steine. Paulus landet auf

der Müllkippe von Lystra, weil man ihn für tot hält. Ist Konfrontation in der Predigt gesund? Kommt auf die Perspektive an. Die Apostel hielten sie in jedem Fall für nötig.

Was sehr kontextgerecht und damit niedrigschwellig begann, endete extrem konfrontativ. Übrigens, in diesem Kontext entstanden nicht nur lebendige Gemeinden. Die blutig endende Auseinandersetzung in Lystra muss ein junger Mann namens Timotheus beobachtet haben. Den konnte Paulus später als seinen wichtigsten Mitarbeiter berufen. Timotheus war durch eine sehr besondere Grundschule des Glaubens gegangen.

Lystra ist ein Beispiel für konfrontative Verkündigung in der Evangelisation. Zu beachten ist, dass die Apostel die Konfrontation weder gesucht noch geplant hatten. Sie wurden durch die in diesem Fall begeisterte Zustimmung der Hörer gezwungen sich zu entscheiden, ob sie sich den Wünschen der Hörer anpassen oder ihnen widersprechen wollten.

Wir werden konfrontiert

Der Wunsch nach Konfrontation geht nicht von den Predigern aus. Wir möchten die Zustimmung der Hörer gewinnen. Wir möchten überzeugen. Wir freuen uns, wenn das gelingt. Wir wissen, dass wir die Zustimmung nicht durch unsere Argumentation erreichen können. Trotzdem versuchen wir durch Argumente Brücken zu bauen und vermutete Widerstände zu überwinden.

Grundsätzlich stimme ich natürlich dem Apostel Paulus zu, wenn er nach Korinth schreibt: „... mein Wort und meine Predigt geschahen nicht mit überredenden Worten

menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft“. (1 Kor 2,4) Aber ich versuche doch immer wieder, die vermuteten oder bekannten Gegenargumente der Hörer durch Gründe zu entkräften. In der Vorbereitung einer Predigt überlege ich immer, welche Aussagen des Textes auf Unverständnis und Widerstand der Hörer stoßen könnten und warum. Ich überlege, mit welchen Erklärungen ich den Hörern die Aussagen annehmbar machen könnte. Ich versuche also, die absehbare Konfrontation nicht zu einer Blockierung werden zu lassen.

Ich versuche zugleich, mich von der falschen Vorstellung zu befreien, dass ich durch meine Argumente jemanden zum Glauben führen könnte. Trotzdem fühle ich mich verpflichtet, aus Liebe argumentativ die Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Ich vertraue darauf, dass Gottes Geist auch diese Versuche benutzt, um Menschenherzen zu überwinden.

Also, wir suchen die Konfrontation nicht. Das gilt wohl für die meisten Prediger. Mag sein, dass es unter uns auch Streithammel gibt, die sich nur wohl fühlen, wenn sie Krach und Feindschaft erzeugen. Gerade wenn wir durch die Verkündigung des Evangeliums in Kontroversen geraten, müssen wir unsere Motivation prüfen. Es gilt der Maßstab, den Paulus 1Kor 13,1ff formuliert hat: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelnungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und

hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“

Wie passen Konfrontation und Liebe zusammen? Die Paulusbriefe zeigen uns ja, dass es nicht nur nach der Evangelisationspredigt zu Konfrontationen kommt, sondern auch in den Christengemeinden.

Es mag nicht immer Liebe sein, sondern oft auch einfach nur das egoistische Verlangen nach Harmonie, das uns antreibt. Wir möchten einfach geliebt werden. Konflikte sind anstrengend. Wir möchten in Ruhe gelassen werden. Auch deshalb vermeiden wir gern die Konfrontation. Das ändert nichts an der Tatsache, dass die Verkündiger des Evangeliums mit Widerspruch konfrontiert werden. Sie müssen dann entscheiden, ob sie sich der Konfrontation stellen oder ausweichen versuchen.

Nennen wir einige Konfrontationen, die uns aufgezwungen werden.

An Gott zu glauben sei moralisch minderwertig. Das sagen die Religionskritiker seit Ludwig Feuerbach. Der gute Mensch tut das Gute um des Guten willen und weil es für Menschen gut ist, nicht weil er einem himmlischen Polizisten gehorcht, der ihn mit Strafe bedroht, wenn er es nicht tut. Der selbstbestimmte Mensch lässt sich nicht fremdbestimmen, auch nicht durch eine göttliche Macht. *Homo homini deus est*. Der Mensch ist für den Menschen Gott. Selbstbestimmung ist der Leitwert. Kein anderer Mensch, nicht die Gesellschaft, nicht die

Kirche haben das Recht zu bestimmen, ob eine Frau ein Kind austrägt, ob und wann ein Mensch sein Leben beenden will, mit wem er schläft, was er mit seinem Körper, seiner Zeit, seinem Geld macht.

Mit diesen Überzeugungen werden wir konfrontiert. Wie sollen wir reagieren? Sollen wir über solche Ansichten schimpfen, uns darüber entrüsten, sie als Weltuntergang bejammern? Das tue ich nicht. Ich kann aber der Gegenüberstellung nicht ausweichen, wenn ich die wunderbare Botschaft verkündige, dass jeder Mensch zum Ebenbild Gottes geschaffen ist, dass der Mensch das einzige Geschöpf im Universum ist, zu dem Gott spricht und dem er erlaubt, zu Gott zu sprechen, dass Gott den Menschen als seinen bevollmächtigten Geschäftsführer über die Welt beauftragt und gesegnet hat. Herrschen heißt bauen und bewahren. So hat Gott es in seiner Offenbarung gesagt, die in der Bibel dokumentiert ist.

Zu dieser Gottebenbildlichkeit des Menschen gehört, dass er in der Polarität und Gemeinschaft von Mann und Frau geschaffen wurde. Das gehört zur Selbstoffenbarung Gottes, des Schöpfers, Erhalters und Vollenders der Welt. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen gilt weiter, obwohl der Mensch in seiner Rebellion selber wie Gott sein wollte und will. Trotzdem hat Gott sein Geschöpf nicht aufgegeben, sondern hat durch den Messias Jesus, der das vollkommene Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist (Kol 1,15), Versöhnung geschaffen. Dieser wunderbaren Botschaft wurde und wird auch heute scharf widersprochen, nicht nur in der säkularen Gesellschaft, sondern auch in den Kirchen.

Neu ist das nicht. „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ (Joh 1,11) Die Streitfrage war schon: Wer ist Eigentümer der Welt? Gott oder der Mensch? Die moderne Spiritualität geht davon aus, dass der Mensch Eigentümer seines Lebens ist und sich selbst bestimmen soll. Weil er Schwächen hat, braucht er dabei auch Hilfe. Wenn der Glaube an Gott eine solche Hilfe ist, dann ist er willkommen. Der Mensch aber bleibt der Eigentümer, Gott ist der Helfer. Wenn man es kritisch formulieren will: Gott ist der Lückenbüßer. Und viele Menschen kommen anscheinend auch gut ohne ihn aus.

In diesem Klima kommt es oft nicht gut an, wenn wir darauf hinweisen, dass jeder Mensch ein geliebtes Geschöpf Gottes ist, und dass sein Leben in Zeit und Ewigkeit nur gelingt, wenn er mit Gott versöhnt lebt, und dass diese Versöhnung allein durch den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus geschieht. Joh 1,11 hat eine Fortsetzung in Vers 12: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben“. Das ist ein Angebot und eine Einladung. Ich kann aber nicht verhindern, dass Hörer dieses Angebot als Angriff auf ihre Autonomie verstehen. Ich würde ihnen entgegenhalten, dass der Mensch nur in der Gemeinschaft mit seinem Schöpfer seine volle Selbstverwirklichung findet. Ob sie das überzeugt? Manche ja, andere nicht,

Noch eine andere Konfrontation:

„Religion tötet.“

Der Münchener Soziologe Prof. Ulrich Beck (gestorben im Januar 2015) schrieb in der

Wochenzeitschrift DIE ZEIT einen Artikel in der Weihnachtsausgabe 2007 unter dem Titel „Gott ist gefährlich“. Untertitel: „So human Religion auch scheinen mag: Sie birgt stets einen totalitären Kern.“ In dem Artikel heißt es: „Der humanitäre Universalismus der Glaubenden beruht auf der Identifikation mit Gott und auf der Dämonisierung der Opponenten Gottes, die, wie Paulus und Luther es ausdrückten, ‚Diener des Satans‘ sind.“ – „Das ist die Sorge, die um sich greift: dass als Kehrseite des Versagens der Säkularisierung ein neues Zeitalter der Verfinsterung droht. Die Gesundheitsminister warnen: Religion tötet. Religion darf an Jugendliche unter 18 Jahren nicht weitergegeben werden.“¹

Diese Kritik an den monotheistischen Religionen, insbesondere am Christentum, findet innerhalb von Theologie und Kirche durchaus Entsprechung in der Kritik an der biblischen Kreuzestheologie. Es wird als mythologische Vorstellung bezeichnet, dass Gott nur auf Grund des stellvertretenden Sühneleidens seines Sohnes Jesus Christus Sünden vergäbe. Diese Sicht auf das Kreuz sei Gewaltverherrlichung und sadomasochistischen Männerfantasien entsprungen. Die Abendmahlsworte „Christi Blut für dich vergossen“ und Passionslieder wie „O Haupt voll Blut und Wunden“ seien für die Zeitgenossen heute unzumutbar. Der frühere Praktische Theologe der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin, Prof. Klaus-Peter Jörns, forderte ein „Update für den Glauben“ und kritisiert „die unmündig machende Schriftbindung“. „Das ist der eigentliche Krebschaden, an dem die Kirchen leiden.“² So schrieb er.

Schwer zu bestreiten: Das ist eine Konfrontation. Wie sollen Prediger ihr begegnen? Einfach überhören nach dem Motto „Wer liest so was schon?“? Natürlich muss man auf solche Konfrontationen nicht reagieren. Manche versuchen sie schweigend zu ignorieren, um keine schlafenden Hunde zu wecken. Man hofft, so in Ruhe gelassen und nicht mit schwierigen Auseinandersetzungen belastet zu werden. Es gibt ja auch sonst genug zu tun.

Wenn wir den Konfrontationen in der Verkündigung in Gottesdiensten, Bibelstunden, Glaubenskursen und Gesprächen ausweichen, überlassen wir die Gemeindeglieder der Information und Prägung durch die Medien. Fernsehen und Internet fluten die Köpfe und Seelen mit Weltanschauungen und Moral, die als zeitgemäß und damit als normal angepriesen werden. Es gilt die Regel, die ich als junger Pfarrer immer wieder aus dem Mund des früheren Bundespräsidenten Gustav Heinemann, der in unsere Essener Gottesdienste kam, hörte: „Wer schweigt, fördert, was im Gange ist.“

Natürlich riskiert man Prügel, wenn man der Konfrontation nicht ausweicht. Aber Jesus nennt Hirten, die wegläufen, wenn die Wölfe kommen, Mietlinge.

Konfrontation ist notwendig

Wer sich der Konfrontation stellt, kann vieles falsch machen. Wer sich der Konfrontation nicht stellt, macht alles falsch.

In den letzten Jahren schmerzen uns besonders die Auseinandersetzungen in den eigenen Reihen. „Eigene Reihen“ nenne ich die

evangelikale und pietistische Bewegung in Landeskirchen, landeskirchlichen Gemeinschaften und Freikirchen. Die Auseinandersetzungen um Homosexualität und das Bibelverständnis tun richtig weh. Formelkompromisse lösen die Konflikte offensichtlich nicht. Wer meint, die Konflikte seien nur künstlich hochgespielt und sollten einfach nicht so ernstgenommen werden, täuscht sich wohl gewaltig. Was sind Nebensachen, was ist die Hauptsache?

Mir scheint, der Kolosserbrief ist in unserer heutigen Situation wegweisend. Paulus ringt um die Gemeinde und kämpft gegen den Einfluss einer Irrlehre. Er hält Konfrontation – auch scharfe Konfrontation – für notwendig.

„Ich will euch nämlich wissen lassen, welchen Kampf ich um euch führe und um die in Laodizea und um alle, die mich nicht von Angesicht gesehen haben, damit ihre Herzen gestärkt und zusammengefügt werden in der Liebe und zu allem Reichtum an Gewisheit und Verständnis, zu erkennen das Geheimnis Gottes, das Christus ist, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis. Ich sage das, damit euch niemand betrüge mit verführerischen Reden.... Seht zu, dass euch niemand einfange durch Philosophie und leeren Trug, gegründet auf die Lehre von Menschen und auf die Mächte der Welt und nicht auf Christus.“ (Kol 2,1-4.8)

Der Kampf des Apostels um die Gemeinde geschieht durch Gebet und Lehre. Die Lehre besteht zuerst darin, Jesus Christus vor die Augen zu malen: Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, durch ihn ist alles

geschaffen, durch ihn wird alles erhalten, alles hat sein Ziel in ihm, er ist der Herr über alle Mächte und das Haupt der Gemeinde, durch sein Sterben am Kreuz geschieht die Versöhnung mit Gott. (Kol 1,15-20) In ihm „liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.“ (Kol 2,3) „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ (Kol 2,9) Diese Botschaft von Jesus Christus konfrontiert er mit den verführerischen Reden der „Philosophie und dem leeren Trug, gegründet auf die Lehre von Menschen und die Mächte der Welt und nicht auf Christus“. (Kol 2,4.8)

Ist diese notwendige Konfrontation auch gesund? Führt sie zur Heilung der Gemeinde? Wir wissen nicht, wie die Geschichte der Gemeinde in Kolossä weitergegangen ist. Wir wissen allerdings, dass die Gemeinde in Laodizea, die ja auch mit diesem und einem eigenen Brief des Apostels angeschrieben wurde (Kol 2,1; 4,16), eine sehr gefährliche Entwicklung nahm. Jesus selbst schreibt ihr später einen Brief, durch den Apostel Johannes vermittelt, in dem er sie sehr scharf mit ihrer Lauheit, Selbstherrlichkeit und Blindheit konfrontiert und zur Buße ruft. Er konfrontiert diese Gemeinde mit der traurigen

Tatsache, dass sie Jesus ausgeschlossen hat, so dass er vor ihrer Tür steht. Aber er bittet um Einlass: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ (Offb 3,14-22)

Anmerkungen

- ¹ In DIE ZEIT Nr. 52, 19. Dezember 2007, S. 12; Ulrich Beck entfaltet seine Thesen in seinem Buch „Der eigene Gott – Friedensfähigkeit und Gewaltpotential der Religionen, Verlag der Weltreligionen, 1.Aufl. 2008, 275 Seiten
- ² Klaus-Peter Jörns, Update für den Glauben, Gütersloh, 1.Aufl. 2012



Pfr. Ulrich Parzany, Evangelist und Vorsitzender im Netzwerk Bibel und Bekenntnis, Kassel

Konfrontation ist nötig und gesund – in der Gesellschaft

Klaus Kelle

Konfrontation ist nötig und gesund – Vom Auftrag und Versagen des Journalismus in unserer Gesellschaft

„Rotfunk“ aus Nordrhein-Westfalen

Schon vor 40 Jahren sprachen Menschen wie ich in Nordrhein-Westfalen vom „Rotfunk“, wenn die Rede auf den Westdeutschen Rundfunk (WDR) kam. Das war schon damals kein unabhängiges Medium, sondern der Haussender der einst in NRW dominierenden SPD. Die begleiteten all die Kühns, Raus, Clemens, Steinbrücks, Krafts auf ihrem Weg durch die Zeit – unterbrochen nur kurz von Jürgen Rüttgers und Armin Laschet (beide CDU). Die unterirdische Performance des Letztgenannten als Parteichef und Kanzlerkandidat bescherte Hendrik Wüst eine kurze Amtszeit als Ministerpräsident. Das liegt nicht nur am Münsterländer Wüst selbst, der im Vergleich zu Tobias Hans (Saarland) und Daniel Günther (Schleswig-Holstein) geradezu Strahlkraft entwickelt hat. Es liegt auch an der ganz besonderen Mediensituation an Rhein und Ruhr, die immer noch dominiert wird vom...jetzt „Grünfunk“ WDR.

Dabei sind die in manchen Bereichen gar nicht schlecht, etwa bei der lokalen Berichterstattung aus ihren Landesstudios. Und ich verehere geradezu die WDR 2-Moderatorin Steffi Neu, die natürlich vom Niederrhein stammt und so ist, wie Radiomoderatoren

immer sein sollten – sympathisch, interessiert, verbindlich ihren Hörern gegenüber. Und ich bin nicht allein, wie ein Blick eben kurz in Wikipedia beweist. Die erste zu beantwortende Frage, die mir das Internet-Lexikon anbietet lautet: Ist Steffi Neu verheiratet? Algorithmus machts möglich. Diese Frage haben offenbar schon viele bei Google gestellt. Und ja, sie ist verheiratet und hat zwei Kinder. Glückwunsch dazu!

Aber ich möchte eigentlich von den zwangsgebührenfinanzierten Ärgernissen sprechen, etwa der Jugendwelle namens „iLive“. Das müssen Sie sich vorstellen wie früher das sogenannte „Bürgerradio“, nur mit deutlich besserer Musik. Die meisten Moderatoren – Abteilung Jugend funkt. Die sogenannte Comedy – weder witzig noch tiefsinnig. Nachrichten – Klima retten und Kampf gegen Rechts. Ansonsten irgendwie weitgehend Sex-Gespräche. Nicht, dass sowas das junge Publikum nicht interessieren könnte, aber die haben halt jetzt Spotify – nur eben ohne gutmenschliche Volksbelehrung.

iLive hatte im Rahmen des Landtagswahlkampfes den SPD-Herausforderer von Wüst namens Thomas Kutschaty zum Interview eingeladen. Das Bemerkenswerte beim SPD-Politiker war – wie BILD herausfand – dass die Aussagen Kutschatys gepostet auf Instagram mit Likes und Emojis begleitet wurden – vom neutralen öffentlich-rechtlichen Sender. „Ich finde Thomas macht das

gut“ mit Herzchen – zack, Daumen hoch vom Grünfunk, den wir alle finanzieren müssen.

Kutschaty sei „mal eine wirklich gute Perspektive“ schreibt einer und gleich stimmt der Sender zu „Auf jeden Fall“. Völlig irre und absolut schamlos. Und es wird noch besser.

BILD fand heraus, dass eine Userin, die schrieb, sie werde Hendrik Wüst wählen, im Netzwerk von lLive auf unsichtbar gestellt wurde, ebenso eine andere, die über Kutschaty schrieb: „Den wähle ich auf keinen Fall“ – einfach ausgeblendet – vom Staatsfunk. Inzwischen hat sich der WDR selbst zu dem skandalösen Vorgang zu Wort gemeldet: „Journalistische Unabhängigkeit und Distanz sind die Grundlagen unserer Berichterstattung. Was die Reaktionen des lLive-Social-Teams auf User-Posts angeht, wurde diese Distanz aus unserer Sicht nicht ausreichend gewahrt.“ Ja, kann man so sagen.

Ich wäre für Abschalten. Alles.

Namenlose Gewalt in Schweden

Ein anderes Thema: In Teilen Schwedens kam es zu schweren Ausschreitungen. In mehreren Fällen mussten Polizisten ihre Waffen ziehen und Warnschüsse abgeben, drei Menschen wurden dabei durch Querschläger verletzt.

Auslöser dieser Krawalle sind Versammlungen einer islamkritischen Gruppe namens „Stram Kurs“ des Politikers und Rechtsanwalts Rasmus Paludan. Der zieht gerade durch schwedische Städte und verbrennt dort bei jeder seiner Versammlungen immer ein Exemplar des Korans, was naturgemäß nicht gut ankommt bei Muslimen. Und so kommt es immer wieder zu Demos gegen

Paludan – und zu Angriffen gegen die Polizei mit Steinwürfen und Molotowcocktails.

Wer die Angreifer sind, die da mit Steinen und Mollis werfen, erfahren deutsche Mediennutzer nicht. Ganz sicher ist allerdings: Die Gewalt gegen die Polizei geht weder von Herrn Paludan noch seinen Anhängern aus, sondern von...ja, irgendwem anderes.

Die Deutsche Presse-Agentur (dpa), deren Beiträge von den meisten deutschen Medien vielfach übernommen werden, formuliert dann so (heute Morgen):

„Auch am Ostersonntag ist es in Schweden in Zusammenhang mit der Genehmigung rechter Kundgebungen zu Krawallen gekommen.“

Und:

„Hintergrund sind Kundgebungen eines bekannten Rechtsextremisten, die von der Polizei genehmigt worden waren“

Das ist nicht gelogen, aber es signalisiert den Lesern und Zuschauern ganz etwas anderes, als was wirklich passiert. Nämlich: Da demonstrieren Rechte, und gleich gibt es wieder Gewalt. Die Wirklichkeit ist aber: Da nehmen Rechte ihr demokratisches Grundrecht wahr, und – bitte kreuzen Sie an – a) Linke/b) Islamisten – starten Gewaltexzesse dagegen.

Nur: Warum schreiben sie es nicht so? Weil – ich muss es leider so formulieren – man versucht, unsere öffentliche Meinung zu manipulieren. Wieder einmal.

„Die Wahrheit ist immer das erste Opfer in einem Krieg.“

Sie alle kennen diesen Satz. Hiram Johnson soll ihn vor gut 100 Jahren gesagt haben, damals Gouverneur von Kalifornien. Ein Republikaner, guter Mann, also! In diesen Zeiten, in denen wir leben (müssen), sollten wir aber auch den Dichter Bert Brecht nicht

vergessen, der gesagt hat:

„Wer die Wahrheit nicht weiß, der ist bloß ein Dummkopf. Aber wer sie weiß und sie eine Lüge nennt, der ist ein Verbrecher.“

Die Lüge gehört zu jedem Krieg dazu, so wie zu jedem anderen Verbrechen auch. Für Politiker, die Entscheidungen von großer Tragweite treffen müssen, ist es bei modernen Kriegen nahezu unmöglich, korrekte Informationen als Grundlage ihrer Entscheidungen zu bekommen. Klar, es gibt Geheimdienste und manche sind richtig gut im Sammeln von Informationen. Aber auch dort wird gefiltert, was wann herausgegeben wird, um welche Reaktion zu bewirken.

Denken Sie an den armen früheren US-Außenminister Colin Powell, der am 5. Februar 2003 vor dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen angeblich unumstößliche Beweise präsentierte, um den bevorstehenden Krieg der USA gegen den Irak vor der Weltöffentlichkeit zu rechtfertigen:

„Meine Kolleginnen und Kollegen, jede Aussage, die ich heute mache, ist durch Quellen untermauert, durch solide Quellen. Dies sind keine Behauptungen. Was wir Ihnen mitteilen, sind Fakten und Schlussfolgerungen, die auf soliden Erkenntnissen beruhen.“

Dazu zeigte er Luftaufnahmen, die etwa Bulldozer zeigten und „frisch planierte Erde“ auf einer Chemieanlage.

Heute wissen wir: Das Weiße Haus schickte den Mann auf eine Mission, die eben genau nicht auf soliden Quellen und seriösen Informationen beruhten. Man ließ Powell ins Messer laufen, weil man das Ziel der Rechtfertigung eines Angriffskrieges unbedingt erreichen wollte. Powell lieferte ab und machte sich selbst für alle Zeiten zum Deppen und Amerika zu einem Land, das heute in den Augen vieler Menschen genauso widerwärtig ist wie Putins Russland.

Wie können wir erfahren, was wirklich passiert hinter der Front?

Klar, Redaktionen bekommen Nachrichten rund um die Uhr, auch welche, die eindeutig zu verifizieren sind. Wenn irgendwo ein Öltank nach Raketenbeschuss brennt, wenn in Butscha Hunderte Leichen auf einer Zufahrtsstraße liegen, wenn die „Moskwa“ abends noch auf dem Schwarzen Meer herumfährt und am nächsten Morgen nicht mehr da ist – da kann man schon berichten. Und die großen Medien sind ja auch vor Ort durch eigene Berichterstatter vertreten, die oft Kopf und Kragen riskieren, um an die exklusivsten Informationen zu kommen. CNN war für diese Art Nachrichtenjournalismus die „Mutter aller aktuellen Medien“, wie Saddam das nennen würde. Im Hintergrund Bombeneinschläge, vor der Kamera der CNN-Reporter mit Schutzweste und Stahlhelm und Mikrofon live weltweit dabei. Aber selbst bei diesen Berichten kann kein Zuschauer ganz sicher sein, dass da Journalisten unter Einsatz ihres Lebens für die Wahrheit und nichts als die Wahrheit unterwegs sind. Manche sicher, aber andere sind eben „embedded Journalists“. Eine Erfindung – wie auch sonst der Amerikaner, die im ersten Irak-Krieg Journalisten „eingebetet“ in operierende militärische Verbände mitnahmen, um von dort aus das Frontgeschehen zu beschreiben für die Heimatfront. Und es gibt herausragende Reportagen von Kollegen, die auf diese Art Seiten des Krieges schildern konnten, wie niemand sonst. Der Dokumentarfilm „Resteppo“ gilt als ein solches Musterbeispiel, wo zwei Journalisten 2010 in Afghanistan ein Platoon von 15 US-Soldaten begleiteten, rund um die Uhr. In keinem Augenblick kommt in dem Film ein „Experte“ zu Wort, keine Pressesprecher,

keine Generäle. Ungeschminkt wird das Leben der einfachen Truppe dokumentiert. Ein Meisterwerk.

Aber natürlich gibt es auch die Kehrseite, den Distanzverlust.

Markus Deggerich, Redakteur des Spiegel, schilderte seine Erfahrungen als Kriegsberichterstatter im Irak. Deggerich sagte, er habe den Eindruck gehabt, *„dass es nicht mehr allen [Journalisten] gelingt, noch zu unterscheiden zwischen ihrer Rolle als Journalisten und als Kumpel.“* Die Frage also: Kann man noch unabhängig und sachlich berichten, wenn man im Schützengraben zusammen mit den Soldaten die Suppe geteilt hat? Oder wird man Teil der PR des Militärs, das man begleitet? Es ist alles nicht so einfach, zu unterscheiden. Manche Journalisten berichten Unsinn, obwohl sie es gar nicht wollen, weil sie geschickt eingebettet und hinters Licht geführt wurden.

Folter, Vergewaltigungen und Morde sind fester Bestandteil von Kriegen

Sie waren es immer, und – davon bin ich überzeugt – werden es auch immer sein. Vergewaltigungen sind dabei ein „probates Mittel“, den Widerstand eines Volkes zu brechen. Das war in Butscha in der Ukraine so, aber nicht nur da, sondern in vielen kriegerischen Konflikten rund um den Erdball. Im Grunde ist es eine Vernichtungspsychologie, wie sie die Nazis anwandten. Ganze Volksgruppen und Ethnien wurden entmenschlicht. Juden wurde der Status als Mensch bestritten, um sie zumindest mit Duldung eines großen Teils der Bevölkerung wegschaffen zu können. Ins Arbeitslager, so sagte man. Heute wissen wir alle, welches Grauen dort auf die armen Menschen wartete.

Familien auseinanderreißen, Kinder verschleppen, Frauen vor den Augen ihrer Männer und Kinder vergewaltigen all das passiert jeden Tag auf dieser Welt.

Das Credo des anständigen Journalismus

Der griechische Philosoph Aristoteles behauptete, etwas sei wahr, wenn es mit der Welt im Einklang steht. Aber was steht schon mit unserer modernen (Medien-)Welt im Einklang?

Nähern wir uns unserem Thema vielleicht mit einem Blick darauf, was eigentlich DIE WAHRHEIT ist. Für Menschen, die frei nach Habermas religiös musikalisch sind, ist die Antwort leicht.

Als Jesus Christus vom römischen Statthalter Pontius Pilatus einst „verhört“ wurde, sagte er u. a. aus, er sei auf die Welt geschickt worden, „um Zeugnis für die Wahrheit“ abzulegen. Und Pilatus entgegnete lakonisch: „Was ist schon Wahrheit?“ Ja, was ist schon Wahrheit? Wahrheit ist alles, was es braucht, das gemeinsame menschliche Zusammenleben überhaupt möglich zu machen. Ohne Wahrheit keine Gesellschaft, keine Ehe, keine Rechtsprechung und auch keine Demokratie.

Und deshalb ist es so unglaublich wichtig, dass nicht nur Richter, sondern auch diejenigen nach der Wahrheit suchen, die dafür da sind, einem großen Publikum vermeintliche Wahrheiten und Fakten zu vermitteln. Und das sind die Massenmedien, von denen viele Menschen annehmen, es geht dabei um Zeitungen, Fernsehsender und Radiostationen. Aber das ist gute alte Zeit. Die Mediengesellschaft von heute ist bunter, vielfältiger, kreativer, aber leider auch verlogener.

Denn auf der Jagd nach Einschaltquoten,

Abonnements und Anzeigenkunden, kurz auf der Jagd nach größtmöglicher Aufmerksamkeit, bleibt journalistisches Ethos oftmals auf der Strecke. Der (letzte?) große ARD-Journalist Hanns Joachim Friedrichs war Moderator der ARD-Tagesthemen und sagte in einem Interview 1995 den Satz, den man jedem einzelnen Jungvolontär bei einem Medium in den Kopf hämmern müsste – gewaltfrei natürlich. Was macht einen guten Journalisten aus, was muss ein Fernsehmoderator tun, um vom Publikum akzeptiert zu werden, wollte man von „HaJo“ wissen. Der antwortete:

„Distanz halten, sich nicht gemein machen mit einer Sache, auch nicht mit einer guten, nicht in öffentliche Betroffenheit versinken, im Umgang mit Katastrophen cool bleiben, ohne kalt zu sein. Nur so schaffst du es, dass die Zuschauer dir vertrauen, dich zu einem Familienmitglied machen...“

Sich niemals gemein machen mit einer Sache, selbst wenn es eine gute Sache ist.

Was für ein brillanter Satz, das Credo des anständigen Journalismus. Doch wo wird es heutzutage beherzigt und angewendet? Haltungsjournalismus ist gefragt im angeblich besten Deutschland, wo man gut und gerne leben kann, sofern man nicht gegen ein paar kleine Regeln verstößt oder sogar aufbegehrt gegen die Obrigkeit. Keine Maske tragen? Da müssen Sie leider in ihrer Wohnung hocken bleiben.

Verstoß gegen journalistische Standards

Der frühere BILD-Chefredakteur Julian Reichelt zählt für mich persönlich zu den besten Journalisten in Deutschland. Das vorab.

Gestern Abend wurden in Hamburg „vier

herausragende journalistische Arbeiten“ mit dem „stern Preis 2022“ ausgezeichnet. Einer der Beiträge stammt vom Nachrichtenmagazin „Spiegel“: „Warum Julian Reichelt gehen musste“.

Der bei Springer geschasste Journalist, der heute mit politisch inkorrekten Internet-Videos für Aufsehen sorgt, ist stocksauer und wandte sich im Vorfeld der Preisvergabe an die Jury des „Stern“. Wir dokumentieren das Schreiben in Auszügen:

„Heute wird der Henri-Nannen-Preis vergeben. Nominiert ist auch eine Geschichte über mich, die im Spiegel erschienen ist. Die Geschichte besteht aus Verleumdungen und Erfindungen, die sowohl persönlich, als auch politisch motiviert waren.“

„Der brutale Aktivismus, den ‚Journalisten‘ wie die des Spiegel gegen Menschen betreiben, die aus ihrer Sicht politisch und gesellschaftlich ausgelöscht gehören, ist gefährlich für unser Land und unsere Gesellschaft. Diffuse Vorwürfe und Kampfbegriffe wie ‚Machtmissbrauch‘, die ohne jeden Beweis erhoben und verwendet werden, haben nur ein Ziel: Menschen vernichten, die das links-woke Gesellschaftsprojekt, das viele Journalisten, Politiker und Aktivisten gemeinsam verfolgen, kritisieren und es hinterfragen. Nahezu alle Menschen außerhalb der politisch-medialen Blase Berlin durchschauen dieses abstoßende Spiel. Sie wissen und spüren, dass es für eine Gesellschaft bedrohlich ist, wenn Menschen mundtot gemacht werden. Sie wissen, dass es jeden treffen kann.“ Für Reichelt ist der unjournalistische und diffamierende Text Hetzpropaganda. Für ihn sei der Artikel ein Beispiel, wie man gegen „alle journalistischen Standards“ verstoßen könne. Die Überschrift des Artikels „Vögeln, fördern, feuern“ sei nichts als

eine „freie Erfindung“.

Und Reichelt fasst zusammen:

„Was ich in meinem Beruf am meisten liebe, war nie die Marke BILD, sondern mein Glaube an das, was Journalismus sein muss: Respektlos gegenüber Autoritäten, unbequem und unbeugsam zu recherchieren und auszusprechen, was ich als Missstände in diesem Land erkenne, was unzählige Menschen als Missstände erkennen. Dafür habe ich einen hohen Preis gezahlt, aber das wird mich nicht aufhalten.“

Anbiederung statt Kritik gegenüber den Mächtigen

Ja, es ist ungemütlich geworden in Deutschland, und unsere meinungsbildenden Medien tragen eine gehörige Portion Mitschuld daran, weil es ihnen im besten Fall um schnöden Mammon (Werbeanzeigen, Sponsoring, Verkaufszahlen) geht oder weil sie im schlimmeren Fall Zyniker der Macht sind. Statt den Mächtigen in Staat, Politik und Wirtschaft argwöhnisch auf die Finger zu schauen, drängeln sie sich um eine Mitflugelegenheit im Kanzlerflugzeug, statt ihrer Aufgabe als Vierte Gewalt im Staat gerecht zu werden, stehen sie brav mit dem Porzellantellerchen an den Buffets der Mächtigen an, buhlen um deren Gunst und allerlei andere Vergünstigungen.

Irgendwie erinnert mich das an eine Vielzahl der deutschen Bischöfe, die eigentlich auch der Fels in der Brandung im Sinne des Kirchengründers sein sollten, und gern mal auf ein paar Schnittchen im Kanzleramt vorbeischaun statt unbeugsam zu sein. Aber das ist eine andere Geschichte.

Die Wahrheit sagen, das ist oftmals nicht leicht für Journalisten

Zu eng sind die Verbindungen und Seilschaften, zu viel Vettern- und Parteibuchwirtschaft schleicht sich ein. Im Düsseldorfer Landtag trafen sich viele der wichtigen Korrespondenten mittags zum Essen an zwei Tischen, weit auseinander. An dem einen Tisch saßen die „Rothühner“, wie wir sie nannten, Korrespondenten vom WDR-, „Rotfunk“ der SPD-sehr nahen WAZ-Gruppe, der DPA und vom Focus, dessen Büroleiter ein SPD-Genosse war, die versuchten dem neuen CDU-Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers am Zeug zu flicken. Am anderen Tisch die üblichen Verdächtigen von BILD, Welt und Lokalblättern wie der Westfalenpost, die der Meinung waren, dass Rüttgers eigentlich seinen Job in der Staatskanzlei ganz anständig machte.

Aber die Vorstellung des ethisch getriebenen, hochmoralischen und unbestechlichen Journalisten, der sich in die Höhle des Löwen begibt und dann die unbedingte Wahrheit herausfindet und heroisch – wie in dem berühmten Watergate-Film mit Dustin Hoffman – trotz Verlockungen, Drohungen und dem FBI im Haus die Wahrheit und nichts als die Wahrheit hinausschreit in die Welt? Vergessen Sie es!

Es sind nicht die dunklen Mächte, die im Hintergrund die Fäden ziehen bei den Medien. Es ist viel profaner.

Ein älterer Freund sagte mir mal, er glaube, dass in Deutschland drei Frauen darüber entscheiden, was wir – das Volk – erfahren und diskutieren dürfen. Angela Merkel, damals Bundeskanzlerin, Friede Springer, Chefin des größten Zeitungsverlages in Europa und Bertelsmann-Chefin Liz Mohn

(RTL, Gruner & Jahr, Random House).

Die Damen telefonieren jeden Montagvormittag bei einem Tässchen Tee und besprechen die Themen der kommenden Woche, was berichtet werden soll, und wie die Kanzlerin dann politisch den Faden zu ihrem eigenen Vorteil weiterspinn.

Aber das ist Fiktion.

Die Masse der deutschen Journalisten wird nicht ferngesteuert, sie berichtet einfach so, wie sie selbst denkt.

Professor Dr. Hans Mathias Kepplinger vom Institut für Publizistik an der Universität Mainz befragte vor Jahren für eine Studie mehrere Tausend deutsche Redakteure, die in einer festen Anstellung ihrem Beruf nachgehen, nach ihrer Motivation und ihren Gedanken über den eigenen Beruf und das journalistische Ethos. Und unter anderem wurde nach der persönlichen parteipolitischen Präferenz gefragt. Ergebnis: 65 Prozent der deutschen Journalisten ordneten sich danach als „links“ ein, CDU-nah neun und FDP-nah sechs Prozent. Die AfD gab es zu dem Zeitpunkt nicht, aber der Anteil von blauen Parteigängern im Mainstream dürfte im Micro-Bereich liegen.

Die große Mehrheit der Journalisten bei uns ist links. Und links bedeutet in der Regel wenig Toleranz gegenüber anderen Meinungen als der eigenen, Fundamentalkritik an Kirche und Glauben und so weiter. Die muss niemand fernsteuern, die ticken so. Ganz freiwillig.

Und es hat oft auch etwas mit der eigenen Herkunft zu tun. Kinder aus bürgerlichem Hause studieren oft Jura oder Betriebswirtschaft, übernehmen den Handwerksbetrieb des Vaters oder die Arztpraxis der Mutter. Kinder aus progressiven Haushalten werden

oft Lehrer, Soziologen...oder eben Journalisten. So einfach ist das.

Maßnahmenkritik in Corona-Zeiten

„Die Maßnahmen wirken!“ Unzählige Male hat Karl Lauterbach diesen Satz vor Fernsehkameras wiederholt in den vergangenen beiden Jahren.

Doch nun kommt ausgerechnet das öffentlich-rechtliche ZDF und lässt Prof. Stefan Willich von der Berliner Charité in der Sendung „Berlin direkt“ zu Wort kommen. Die Regionen in Deutschland, in denen es Hotspot-Regeln gegeben hat in den vergangenen Monaten, seien von denen, wo es diese Maßnahmen nicht gab, gar nicht oder kaum zu unterscheiden. Bäämmm!

Was hat man uns alles erzählt, und wie sind die Fakten?

Prof. Willich wörtlich:

„Man kann davon ausgehen, dass viele Maßnahmen wenig gebracht haben und überzogen waren.“

Ist der Charité-Professor also jetzt auch ein „Schwurbler“, Nazi oder Querdenker? Oder wäre es langsam an der Zeit, dass die Regierenden mal vor die Öffentlichkeit treten und ein paar Worte an ihr Volk richten? Sich vielleicht mal entschuldigen für die Existenzen, die sie vernichtet haben, für den volkswirtschaftlichen Schaden, der angerichtet wurde? Für das menschliche Leid. Für die Kinder mit stundenlang Maskentragen im Klassenzimmer und sogar im Freien auf dem Schulhof.

Alternative Medien mundtot machen

Wer auch immer das orchestriert, es ist mittlerweile unübersehbar, dass eine konzertierte Aktion gegen unabhängige Medien in Deutschland im Gange ist, die es wagen die Autoritäten und den Mainstream mit

unliebsamen Fakten zu konfrontieren, denen diese gerne ausweichen würden. Das betrifft ganz aktuell die Mutter alles Blogs, die „Achse des Guten“ von Henryk Broder, aber leider auch uns bei TheGermanZ.

Kann man sich nicht dagegen wehren? Doch, kann man, wenn man Geld dafür hat.

Zweimal haben wir es gewagt, gegen Facebook anzutreten, zweimal haben wir gewonnen, dank eines herausragenden Anwalts in Hamburg, den Sie alle kennen. Aber die damit zusammenhängenden Rechnungen sind von uns immer noch nicht komplett bezahlt. Auch ein anderer Prozess, bei dem wir von einem großen internationalen Unternehmen verklagt wurden, mussten wir nach kurzem Scharmützel aufgeben, einfach weil wir finanziell nicht über die Luft verfügen, das durchzustehen. Wir reden da von zwischen 5000 und 10.000 Euro bei jedem Prozess. Das kann der Springer Verlag, aber nicht wir. Und ich weiß von anderen Kollegen alternativer Medien, dass sie sich auch kaum noch juristisch zur Wehr setzen gegen sowas. Sie wissen, dass ich fernab von Verschwö-

rungstheorien unterwegs bin, und dass wir versuchen, journalistisch sauber, aber politisch unkorrekt unseren Weg zu gehen. Aber hier haben wir es mit einer Strategie von Links zu tun, unsereins nicht mehr nur politisch zu bekämpfen und in die rechte Ecke zu drängen. Es ist eine durchdachte Strategie, uns alle möglichst durch Denunziation zum Schweigen zu bringen. Es geht nicht um politischen Kampf, es geht um mundtot machen.

Das was Julian Reichelt über einen Journalismus schrieb, wie er sein muss: „Respektlos gegenüber Autoritäten, unbequem und unbeugsam in der Recherche und im Ausprechen, was man als Missstände in diesem Land erkennt, was unzählige Menschen als Missstände erkennen“, das soll von der Bildfläche verschwinden.

Aber das wäre für die Demokratie nicht gesund, sondern würde sie vielmehr todkrank werden lassen.



Klaus Kelle veröffentlicht regelmäßig Beiträge zum Zeitgeschehen auf seinem Blog <https://denken-erwuenscht.com>, Sein Artikel bietet einen repräsentativen Querschnitt der dort zu findenden Beiträge)

2. Samuel 12,7 (1-11) Du bist der Mann

Andreas Käser

„Du bist der Mann“ – das ist die direkteste Konfrontation, die man sich nur vorstellen kann. Mit diesen Worten konfrontierte der Prophet Natan den König David ganz unmittelbar mit dessen Sünde: dem Ehebruch mit Batscha und dem Mord an deren Mann Uria. Der Satz, der im Deutschen vier Wörter lang ist, hat im Hebräisch nur zwei Wörter: *atta ha-ish* – wörtlich: „du der-Mann!“. Er ist eingebettet in eine Rede Natans, die behutsam auf die Konfrontation hinführt, damit David sie auch zu hören vermag. Diese Konfrontation ist eingebunden in das große Anliegen Gottes, aufgrund seiner Güte zur Umkehr zu treiben (vgl. Röm 2,4). Sünde muss ans Licht, damit sie bearbeitet werden kann. Sie wird durch Verschweigen und Verdrängen nicht beseitigt. Nur durch Bekennen und durch Vergebung! Das ist das Ziel von Natans Konfrontationspredigt: dass Davids Beziehung zu Gott wieder bereinigt wird.

Was war Davids Sünde?

Auf dem Höhepunkt seiner Macht fällt David in große Sünde. 2Sam 10-12 schildert uns den Hintergrund und die eigentlichen Ereignisse: Als der Ammoniterkönig stirbt, säen falsche Ratgeber beim neuen König Misstrauen in das Angebot Davids, den Friedensvertrag auch mit ihm aufrecht zu erhalten. Die Ammoniter schänden die Gesandten Davids.

So kommt es zum Krieg (2Sam 10). David sendet Joab mitsamt dem israelitischen Heer, um Ammon zu verheeren und die Hauptstadt Rabba einzunehmen. Auch Uria, der Mann Batschas, ist als General an der Belagerung Rabbas beteiligt. Für gewöhnlich ziehen freilich die Könige mit ins Feld. David aber bleibt in Jerusalem. Er vernachlässigt also seine Pflichten. Darauf weist ganz subtil die Einleitung zum engeren Erzählabschnitt in 2 Sam 11,1 hin. Und damit nimmt auch Davids Sünde ihren Beginn.

Bleibt ein König zuhause, so ist es das Mindeste, dass er den Schutz der im Land Verbliebenen gewährleistet. David aber kommt auch hier seiner Verantwortung nicht nach, ja, noch viel Schlimmer: er nutzt gerade diese Schutzlosigkeit zu seinen Gunsten aus. Nachdem David den ganzen Nachmittag geschlafen hatte, ergeht er sich abends auf dem Dach. Das Verb *halach* im *Hitpa'el* bedeutet so viel wie „ziellos hin- und hergehen“. Dabei sieht er eine Frau, die gerade ihr Reinigungsbad verrichtet, so wie es die Tora vorschreibt. Er zieht Erkundigungen über sie ein. Man gibt ihm zu verstehen, er müsse diese Frau doch kennen, immerhin sei sie ja die Frau Urias, eines seiner Generale, und mit seinem besten Ratgeber, Ahitofel, verwandt. Dennoch lässt er sie holen. Der hebräische Ausdruck *lakach* bedeutet „nehmen, ergreifen, packen“, es wurde

wohl etwas nachgeholfen. Er schläft mit ihr und schickt sie dann nach Hause. Manche Kommentare versuchen, David zu entlasten: Batscha habe es darauf angelegt, den König zu verführen. Dazu gibt es aber keinen Anhalt am Text. Es steht übrigens auch nirgends, dass Batscha sich auf einem Dach – also öffentlich – gebadet hätte. Das wird von vielen aber hineingelesen. Nein, der Bibeltext selbst lässt alle Verantwortung für diesen Ehebruch ganz bei David. Deshalb wird auch David allein von Gott dafür verantwortlich gemacht.

Der Ehebruch ist schon schlimm genug, aber David geht noch weiter. Im Versuch, seine Sünde zu kaschieren, lässt er Uria nach Jerusalem kommen. Uria aber bleibt dem Gesetz Gottes treu: als Kriegsbeteiligter bleibt er seinem eigenen Haus fern. Alle Versuche Davids, ihm die Annehmlichkeiten einer Übernachtung bei seiner Frau schmackhaft zu machen, weist Uria konsequent ab. Nein, sagt er, wenn die Soldaten und sogar die Bundeslade auf freiem Feld weilen müssen, werde auch er nicht zu Hause schlafen. Er gehorcht Gott mehr als dem König. Welch ein Kontrast, was die Ethik betrifft: David lässt sich gehen und gibt sich der Begierde hin, Uria hingegen, der Hettiter, bleibt Gottes Gesetz gegenüber treu. Ausgerechnet das wird ihm zum Verhängnis, denn David schreibt sein Todesurteil. Joab übernimmt die Ausführung. Natan wird trotzdem nachher sagen: „Uria, den Hettiter, hast du (David) erschlagen mit dem Schwert“ (2Sam 12,9). Auch hierfür ist David ganz verantwortlich.

Ehebruch mit Batscha und Mord an Uria – dass diese Sünden Davids auch eine Vorgeschichte hatten, arbeitet die Erzählung

deutlich heraus: es beginnt mit der Vernachlässigung der Pflichten, mit dem Sich-Gehenlassen, mit dem Überhören von Warnungen, mit dem Übergehen der Stimme des Gewissens. Es handelt sich also um eine ganze Kette von Sünden. Und an jeder Stelle dieser Kette hätte David einen Stopp setzen können und müssen. Aber er gibt sich immer weiter hinein in den Sumpf des Sündigens.

Warum und wie konfrontiert Gott diese Sünde?

Sünde muss ans Licht, damit sie vergeben werden kann. Darauf muss David erst gestoßen werden. Am Ende von Kapitel 11 ist für David nämlich, zumindest rein äußerlich, die Sache wieder im Lot. Batscha ist seine Frau, und der Sohn wird in seinem Hause geboren. Alles liegt nun gut ein Jahr zurück. Die öffentliche Fassade konnte gewahrt bleiben. Alles gut kaschiert, weiß übertüncht. Nochmal gut gegangen!? Wäre da nicht der letzte und alles entscheidende Halbvers: „aber in den Augen des Herrn war die Sache, die David getan hatte, böse“. Nicht, wie wir uns sehen oder sehen möchten, nicht, wie die andern uns sehen oder beurteilen, sondern wie Gott uns sieht, darauf kommt es an. Gott sieht die Sünde – auch die verborgene – deutlich vor Augen. Sie verschwindet nicht weder durch Vertuschung noch durch Verdrängung. Sie muss ans Licht gebracht und vergeben werden. Weil Gott David liebt, konfrontiert er ihn durch Natan. Eine solche Aufgabe ist alles andere als angenehm. Es braucht Mut und Gottvertrauen. Es kostet Kraft und Überwindung. Aber Natan ist gehorsam. Die Konfrontation führt zum Bekenntnis und zur Vergebung. So gut ist Gott. Es ist bezeichnend und aufschlussreich, dass

Natan diese Konfrontation auf eine Art und Weise durchführt, die man mit Recht konkret und zupackend und zugleich behutsam und seelsorglich nennen kann. Die Konfrontation geschieht also in Weisheit und mit Umsicht. Das ist wichtig. Natan geht so vor, dass David hörbereit bleibt und sich nicht von vornherein versperrt. Das ist eine hohe Kunst des Konfrontierens. Das deutsche Wort „Kunst“ hat mit „Können“ zu tun, und es gehört wirklich Können, Kenntnis, Umsicht, Fertigkeit, Sorgfalt, Liebe und ein gnädiges Herz dazu, einen solchen schwierigen Auftrag auszuführen.

Natan erzählt zunächst eine herzergreifende Geschichte, in der es um großes Unrecht geht. Natan nennt keine Namen, er nennt keinen Zeitpunkt, alles bleibt unbestimmt. Ein erfundener Fall. Doch noch missversteht David die Erzählung. Er denkt, es handle sich um einen konkreten Rechtsfall und spricht daher – in seiner Funktion als oberster Richter Israels – das Urteil: Ersetzung des Schadens und Todesurteil für den Schuldigen. Sein Empfinden für Recht und Unrecht schlägt also noch an, zumindest wenn es (vermeintlich) nicht um ihn selbst geht. Mit einem Satz wendet Natan das Ganze gegen David selbst: „Du bist der Mann“. Mit diesem Satz wird die Geschichte fremder Menschen aus einer unbestimmten Stadt plötzlich und unmittelbar zu Davids Geschichte. Er ist der reiche Mann. Er ist es, der große Sünde begangen hat. Es braucht nicht mehr viele Worte. David weiß sofort Bescheid. Alles Verdrängte und Vergessene erlebt in einem Nu Auferstehung. Die Sünde steht ihm deutlich vor Augen. Er erschrickt zutiefst über sich und sein gegen Menschen und Gott gerichtetes Verhalten. Und er tut das einzig Richtige: er wirft sich ganz auf

Gott und seine Vergebung. Zutiefst betroffen bekennt David umgehend seine Schuld: „Ich habe gesündigt gegen den Herrn.“ Und Natan kann ihm die Vergebung zusprechen (V. 13). Das ist das eigentliche Ziel der Konfrontation. Die prophetische Konfrontation ist gelungen. Eines der wenigen Beispiele, dass prophetische Verkündigung so unmittelbar zum Ziel kommt.

Sehen wir uns das Gleichnis noch einmal im Einzelnen an. Ein armer Mann wird uns vor Augen geführt. Obwohl er nichts besitzt, erwirbt er sich ein kleines Schaf, das wie eine Tochter zusammen mit seinen Kindern aufwächst. Es isst von seinem Bissen, es trinkt aus seinem Becher, es schläft in seinem Schoß. Eine liebende Beziehung zu einem teuer erworbenen Schaf, das ein festes Mitglied der Familie ist – dies ist ganz einmalig in der Bibel. Ein ergreifendes Bild. Und dann geschieht das zum Himmel schreiende Unrecht. Ein reicher Mann, der viel Kleinvieh und Großvieh besitzt, bringt es nicht über das Herz (welch eine ironische Formulierung im Bibeltext!), für die Bewirtung eines Besuchers eines seiner Schafe zu nehmen. Er entreißt deshalb dem armen Mann das geliebte Schäfchen und schlachtet es. Dieses Verhalten ist unerhört, und es ist nicht verwunderlich, dass David so harsch reagiert. Es ist bemerkenswert, dass das Gleichnis „funktioniert“, auch wenn nicht alle Einzelzüge der Geschichte eins zu eins übertragen werden können. Eindeutig ist der Reiche mit David zu identifizieren, der Arme und sein Schaf mit Uria und Batscha. Aber anders als im Gleichnis, wo das Schaf geschlachtet wird, stirbt in der Realität Uria. Ein schönes Beispiel dafür, dass man bei der Auslegung von Gleichnissen nicht jedes Detail pressen darf.

Was sind die Folgen dieser Sünde und der Vergebung?

Davids Sünde wird vor Gott bereinigt. Was für ein unschätzbare Segen! David hat in einem sehr ehrlichen Gebet alles für sich noch einmal aufgearbeitet. Dieser Psalm 51 verdeutlicht, dass David einen tiefen Einblick bekommen hat in die Schief lagen seines Lebens, in die er durch die Sünde geraten ist. Und er zeigt auch Davids ehrliches Anliegen zu einer Reinigung und Erneuerung seines Lebens und seiner Gottesbeziehung. David erlebt die Vergebung als überaus große Gnade. Auch er weiß, dass es eigentlich kein Opfer gibt, welches Ehebruch und Mord tilgen könnte. So wird ihm mitten im Alten Testament schon der Gnadenerweis zuteil, den Jesus im Neue Testament dann für die gesamte Menschheit erwirkt: Die Möglichkeit der Vergebung aller Sünden.

Aber Vergebung macht nicht alles gut. Geschehenes kann nicht einfach rückgängig gemacht werden. Uria bleibt tot. Davids Sünde hat auch noch weitere Folgen: Anfeindung und Schwert in seinem eigenen Haus, sexuelle Vergehen in seiner Familie (V. 7-12). Die Prinzen Absalom und Adonia lehnen sich beide gegen den Vater David auf. Absalom vergeht sich in der Öffentlichkeit an den Nebenfrauen seines Vaters. Amnon vergewaltigt seine Halbschwester Tamar. Absalom, sein Halbbruder, ermordet ihn daher. Irrungen und Wirrungen im Hause Davids. Auch das erste Kind Batsebas stirbt (Kap. 12). So unbegreiflich uns das auch ist, es gibt auch solche Folgen von Sünde. Oft bleibt uns da der Ratschluss Gottes verborgen. Mit der Sünde, das kann man zusammenfassend feststellen, kam eine tiefgreifende Brechung, eine zerstörerische Verworrenheit, in Davids Leben.

Vergabung macht zwar nicht alles gut, aber ohne die Konfrontation, ohne die Aufdeckung der Sünde und ohne die Vergebung wäre alles viel schlimmer gekommen. So aber gibt es Rehabilitation, es gibt Wiederbelebung des Glaubens, es gibt neue Lebensqualität, auch wenn nicht alle Folgen der Sünde ausgemerzt werden. Dass David sein Leben tiefgreifend geändert hat – und das ist ja genau die Bedeutung von „Buße“ –, erfahren wir z.B. auf seiner Flucht vor Absalom. Als dieser die Macht in Jerusalem übernehmen will, verlässt David uneigennützig die Stadt, um sie und ihre Bewohner nicht durch eine Belagerungssituation in Gefahr zu bringen. Er verzichtet auf die Mitnahme der Bundeslade, die als Garantie der Gegenwart Gottes galt. Wenn Gott ihn bewahren wolle, dann könne er das auch ohne sie – das zeugt von einem tiefen Vertrauen auf Gott. In einem Gebet auf dem Ölberg legt er seine ganze Situation dem Herrn hin und gibt sich ihm in die Hände. Und als der Saulide Schimi ihn fluchend schmäht und die Männer Davids ihn deshalb umbringen wollen, wehrt David ihnen (2Sam 16,1-14). Hieran wird sehr deutlich, dass sich David nach der Bereinigung seiner Schuld neu dem Herrn geweiht hatte und dies auch im Leben – an seinem Charakter und seinem Verhalten – sichtbar wurde. Gott hat seinen Geist nicht von David genommen (vgl. Ps 51,11). Welch ein Segen also, dass Natan nicht ausgewichen ist, als er von Gott zur Konfrontation Davids beauftragt worden war.

Wie so oft in der Bibel wird auch hier deutlich, dass Gott aus den menschlichen, sündigen Irrungen und Wirrungen trotzdem Gutes entstehen lassen kann. Salomo, der gemeinsame Sohn Davids und Batsebas, wird Thronfolger und Ahnvater des Messias: Im

Stammbaum Jesu in Mt 1 wird Batscha genannt (V. 6), und sie wird hier noch einmal ausdrücklich als „Frau des Uria“ bezeichnet, um die Gnade Gottes besonders hervorzuheben. Gott schreibt auf krummen Linien gerade, das bewahrt sich immer und immer wieder.

Warum konfrontiert der lebendige Gott Sünde? Es geht ihm um die Bereinigung der Beziehung. Das ist das oberste Ziel und findet seine letzte Erfüllung in Jesus. Jesus ist gekommen, den Kranken zu helfen (vgl. Lk 5,31f.). Als guter Arzt deckt er die Wunden

Stellen auf, nicht um bloßzustellen, sondern um die Wunden zu behandeln und Heilung zu ermöglichen. Zur Aufdeckung von Sünde gehören Sorgfalt, Umsicht, Liebe und Behutsamkeit genauso dazu wie zupackende Beherztheit. Keine Sünde ist so schlimm, dass Gott nicht damit umgehen könnte. Jesus wird zurecht als Heiland bezeichnet: der Heilende, der aus Sünden rettet und Vergebung und Heilung bringt. Jede Konfrontation von Sünde muss ganz in diesem Kontext eingebettet bleiben.

Buchhinweis: Reiseziel Altes Testament

*Vom Autor unserer Bibelarbeit zu 2. Samuel 12,7 (1-11)
erschien beim Francke Verlag das Buch:*

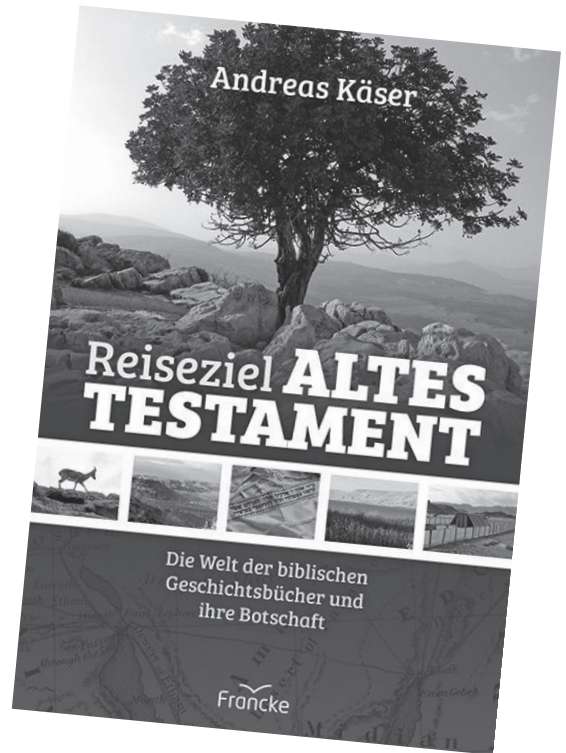
Wollten Sie schon immer mal das Alte Testament lesen? Hier ist Ihr Reiseführer für die Geschichtsbücher des Alten Testaments – gut recherchiert und verständlich präsentiert. Dieser Reisebegleiter führt Sie durch die Geschichtsbücher des Alten Testaments von Mose bis Esther, liefert Hintergründe und Erklärungen und schärft Ihren Blick auf diese faszinierenden Texte der Bibel. Dieses Buch wird Ihnen bei Ihrer Reise durch die Bibel Hilfe und Orientierung geben.

Es sind viele Personen, die an der Entstehung dieses Buches beteiligt sind. Zunächst sind das meine eigenen Lehrer, die mir das Alte Testament nahegebracht haben. Ich bin ihnen sehr dankbar für alles, was ich bei ihnen lernen konnte. Da sind zum anderen die Teilnehmer meiner Seminare und Vor-

lesungen, die durch ihre guten Fragen und Anmerkungen meinen eigenen Blick auf die Bibel geschärft haben. An dieser Stelle möchte ich ihnen dafür meinen Dank aussprechen. Ich danke den Probelesern, deren Anmerkungen dazu beitrugen, dass die Ausführungen noch verständlicher wurden, insbesondere Jenny Gerstetter, Tanja Schwarz, Sandra und Hanna Käser, David Pagano, Katharina Link, Miriam Strölin und Petra Elsäßer. Für die Erstellung der Zeichnungen und Grafiken danke ich Miriam Käser und Joanna Lüdke. Ein Dank gilt auch der Leitung von Francke-Buch, Anne und Klaus Meiß, für die Veröffentlichung des Buches. Besonders danke ich meiner Familie für die tatkräftige Unterstützung bei dem Projekt.

In diesem Buch reisen wir durch die faszinierenden Geschichtsbücher des Alten Testaments. Meine erste intensive „Forschungsreise“ durch diese Bücher unternahm ich 1986, im ersten Jahr meiner theologischen Ausbildung in Tabor/Marburg (heute: Evangelische Hochschule Tabor). Wir sollten damals die Bibel zweimal durchlesen. Ich nahm die Herausforderung an und machte sehr faszinierende Erfahrungen damit. Zum einen merkte ich, wie viele meiner Vorstellungen über Gott, Glaube, Gemeinde und Welt, die ich mir bisher gemacht hatte, gar nicht mit dem übereinstimmten, was die Bibel wirklich sagt. Falsche Vorannahmen meinerseits wurden – im wörtlichen Sinne des Wortes – ent|täuscht. Manche Fragen fanden eine Antwort, andere blieben offen oder stellten sich ganz neu. Manchmal fühlte es sich an, als würde ein Kartenhaus in sich zusammenbrechen. Doch das Bibellese-Unternehmen war zugleich überaus heilsam und gewinnbringend. Denn auf der Grundlage der ausführlichen Lektüre baute sich ein festes, stabileres und beständigeres Bibelverständnis auf, das meinen Blick auf Gott und die Welt schärfte, das meinen persönlichen Glauben stärkte, und das auch Spannungen und offene Fragen aushalten kann. Davon profitiere ich bis heute.

Es ist meine feste Überzeugung, dass es sich lohnt, die Bibel zu lesen, sie zu erforschen, und Gott durch sie reden und wirken zu lassen. Dieses Buch soll ein Beitrag sein, die Lektüre und das Verstehen der Bibel zu flankieren, zu unterstützen und zu fördern. Ich wünsche allen, die sich auf dieses Reise-Abenteuer einlassen, von Herzen den Segen Gottes.



Andreas Käser lebt mit seiner Frau in der Nähe von Ludwigsburg und hat zwei erwachsene Töchter. Er studierte Theologie und Germanistik. Zunächst war er einige Jahre Pastor. Dann wurde er Dozent für Altes Testament und Hebräisch. Seit 2017 lehrt er an der Theologischen Akademie Stuttgart. Außerdem ist er je länger je mehr begeisterter Leser des Alten Testaments.

Johannes 6,60 – „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?“

Bernhard Heyl

Die Synagoge in Kapernaum ist brechend voll. Von überall her sind die Menschen in das kleine Städtchen am See Genezareth gekommen.

Es war eigentlich kein besonderer Anlass dafür gegeben – zumindest nicht vom religiösen Kalender her. Kein Jubiläum oder Jahresfest, keine Konferenz mit langfristig gut geplanter Werbung – nichts von allem. Die Leute sind zum Teil schon tagelang um den See herum unterwegs und viele von ihnen von weither spontan angereist. Erst kürzlich – ein oder zwei Tage zuvor – gab es dort in der Nähe ein schier unglaubliches Ereignis an einer Uferstelle am See. Mehr als 10000 Leute müssen das gewesen sein. Sie sind einfach plötzlich da gewesen. Parkplätze musste man damals glücklicherweise nicht bereithalten, ein Ordnerlager gab es mit Sicherheit auch nicht und auch keine Konferenzsuppe oder Verpflegungszelte. An all das hatte kein Mensch gedacht. Das war ihnen grad egal. Sie wollten einfach dabei sein, wenn es los ging.

Heutzutage müsste man bei einem solchen Menschenandrang wohl annehmen, dass da gleich auf einer großartig dekorierten Seebühne irgendein international renommierter Star seinen lange angekündigten und gut bezahlten Auftritt hat. Aber nichts dergleichen trifft zu – damals um das Jahr 30 am Galiläischen Meer im Norden Israels.

Jesus von Nazareth ist am See – das war die elektrisierende Nachricht, die all diese Leute auf die Beine gebracht hat. Erst seit wenigen Monaten ist der Mann öffentlich bekannt. Man weiß eigentlich nur von ihm, dass er von Beruf Zimmermann ist und nun plötzlich Schüler um sich gesammelt hat. Rund um den See herum ist er immer wieder gesichtet und gehört worden. Die Menschen waren beeindruckt von seinem Predigen. Das hatte etwas, was viele nicht mehr losließ. Das war ganz anders – so sagen sie selbst – als die abgeschmackten Rezitationen zahlloser spitzfindiger rabbinischer Kommentare zu einzelnen Stellen aus der Tora und den Propheten, wie sie die Pharisäer in der Synagoge normalerweise vortrugen. Das zog sich wie Kaugummi und man wusste beim Rausgehen nicht wirklich, was man gehört hatte. Bei diesem Mann war das alles ganz anders. „Er predigt mit Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten“ – erzählte man sich auf der Straße zum Leidwesen und Ärger der letztgenannten. Und diese Vollmacht erstreckte sich nicht nur auf seine Rede, sondern auch auf seine Taten. Er machte tatsächlich Kranke gesund und befreite okkult Belastete von ihrem Elend. Das war nicht abzustreiten. So etwas hatte es noch nie gegeben.

Ja und dann kam eben jener Tag, wo die erwähnten 10000 Menschen da am See zu-

sammenkamen, weil Jesus dort gesichtet war. Kaum jemand hatte sich die Zeit genommen, noch einen Picknickkorb zu richten. Nur nichts verpassen! - war die Devise. Und dann saßen sie dort im Gras am Seeufer, während Jesus in einem Boot wenige Meter vom Ufer entfernt stand und predigte. Die Zeit verging wie im Fluge und irgendwann war es spät und der Hunger war da. Trotzdem wollte niemand gehen. Und dann passiert das Unglaubliche. Jesus nimmt 5 Brote und 2 Fische aus dem Picknickkorb eines kleinen Jungen und lässt seine Jünger austeilen – einfach so, als könnten sie aus dem Vollen schöpfen. Die Leute haben ihren Augen nicht getraut. Es hörte nicht auf – aus dem Korb kam immer weiter Brot und Fisch bis alle satt waren – und es blieb noch ein Vielfaches von dem übrig, was am Anfang da war.

Das war verständlicherweise für die Menschen dort am See ein Erlebnis, das sie nie mehr vergessen würden. An den Mann müssen wir uns halten – der macht unsere Ohren, unsere Herzen und unsere Mägen satt. Dem sollte man die Regierungsmacht übergeben. Stürzt Herodes – riefen schon einige – und macht Jesus zum König über Israel. Doch da ist er plötzlich verschwunden. Irgendwie hat er sich durch die Menge davon gemacht. Seine Jünger sind zwar noch alle da, aber die können ihnen auch nicht sagen, wo er ist.

Viele verbrachten die Nacht im Freien, weil sie immer noch hofften, irgendwann werde dieser Jesus sicher wieder auftauchen. Am nächsten Morgen aber hören sie von anlegenden Fischerbooten, man habe Jesus an einem anderen Seeufer gesichtet. Die

Leute stürmen die Boote und lassen sich übersetzen. Sie wollen Jesus suchen gehen. In großen Gruppen ziehen sie dann durch die Straßen des kleinen Fischerstädtchens Kapernaum, bis sie ihn schließlich finden. Er ist mit seinen Jüngern auf dem Weg zur Synagoge und dorthin folgen sie ihm. Der Synagogenvorsteher wird wohl befürchtet haben, eine unerwartete Erweckung sei ausgebrochen, als die Menschenmassen sich zusammen mit Jesus und seinen Jüngern seinem Haus näherten. Und er hat auch noch keine Ahnung, was da im Rahmen dieser Veranstaltung auf ihn zukommen wird. Jesus aber ist bereits auf dem Weg damit beschäftigt, den Menschen, die sich um ihn scharen, ihre falschen Erwartungen an ihn zu korrigieren und ihnen zu sagen, worum es ihm wirklich geht: Joh 6,26ff

Schließlich, ab Vers 60, heißt es dann: Viele nun seiner Jünger, die das hörten, sprachen: Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? Da Jesus aber bei sich selbst merkte, dass seine Jünger darüber murrten, sprach er zu ihnen: Ärgert euch das? Wie, wenn ihr nun sehen werdet den Menschensohn auffahren dahin, wo er zuvor war? Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben. Aber es gibt einige unter euch, die glauben nicht. Denn Jesus wusste von Anfang an, wer die waren, die nicht glaubten, und wer ihn verraten würde. Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn vom Vater gegeben.

Das Volk ist verwirrt. Jesus greift sofort die Sache mit der Speisung auf und entlarvt ihre wahren Motive. Vielleicht haben man-

che das selbst noch gar nicht so klar erkannt, was sie eigentlich an diesem Mann fasziniert. Jesus sagt ihnen deshalb auf den Kopf zu: Ihr lauft mir nach, weil ich euch nützlich bin. Einer, der gratis Brot und Fisch verteilen kann, ist überall gerne gesehen. Jemand, der meine menschlichen Grundbedürfnisse absichert – möglichst sogar ohne mein eigenes Zutun – den hat man gern um sich. Das nennt man ein Christsein, das sich „lohnt“. Jesus hält seinen Sympathisanten damals entgegen: ihr kommt zu mir, weil ihr euch von meiner Anwesenheit einen Vorteil versprecht. Ihr wollt was von mir – ein Leben ohne Sorgen vielleicht, ein interessantes, unterhaltsames Leben, bei dem ich die „Showeinlagen“ bieten soll, die Heilungen und sonstigen Wunder.

Damit seid ihr allerdings bei mir falsch. Denn genau das werdet ihr nicht finden. Das möchte ich auch gar nicht geben. Denn euer Problem ist nicht in erster Linie, was ihr gegen euer Magenknurren tun könnt, sondern wie ihr dem drohenden geistlichen Hungertod entgeht.

Schafft euch Speise, die nicht vergänglich ist, sondern die bleibt zum ewigen Leben. Die wird euch der Menschensohn geben; denn auf dem ist das Siegel Gottes des Vaters. – hält Jesus ihnen vor.

Ihr braucht nicht einen, der euch füttert, sondern einen, der euch rettet! Bleibt nicht beim Vordergründigen stehen, sucht das Bleibende, das Unvergängliche. Ich bin wahrhaftig nicht der Erfüllungsgehilfe eurer leiblichen Bedürfnisse und Wünsche. Christsein ist keine Methode, ein äußerlich gefahrloseres, abgesichertes Leben ohne Mangel und Entbehrung zu erlangen. Die Nachfolge Jesu verspricht uns gerade nicht, dass es uns

immer geht, wie wir das gerade wünschen, sondern wie es gut für uns ist.

Die Leute sind – wie gesagt – verwirrt. Sie haben in einfacheren Kategorien gedacht.

Von diesem Mann ist konkret was zu erwarten und zu holen, an den halten wir uns deshalb. Er soll unser König sein.

Jesus hebt das Gespräch nun aber auf eine andere Ebene. Ja, ihr braucht Hilfe – gar keine Frage – aber ihr braucht jemanden, der euren Mangel dauerhaft behebt. Nicht den Mangel an Brot und Fisch, sondern den Mangel an wahren Leben. Und wahres Leben ist Leben, das endgültig nicht mehr unter dem Zeichen des Todes steht. Es ist Leben, das mehr ist als nur ein mehr oder weniger langes Sterben auf Raten.

Ja, ihr habt recht – sagt Jesus - dass ihr zu mir kommt, denn ich kann euch tatsächlich genau das geben: diese bleibende Nahrung, das Brot des Lebens – denn ich bin es selbst. Ja, bei mir, in mir, findet ihr, was ihr letztlich braucht und was es nirgendwo anders gibt. Alles andere ist nur vorläufige Sinnenbetäubung. Hunger nach Brot kommt immer wieder und Hunger nach Leben auch. Das Bleibende, Ewige gibt es nur bei mir.

Das könnt ihr euch auch nicht selbst beschaffen, es kann euch nur geschenkt werden. Es ist der Glaube an mich!

Dieser Glaube ist aber ausschließlich als Geschenk Gottes zu haben – er ist nicht etwa unser Geschenk an Gott, wie Jesus es hier seinen staunenden Zuhörern bestätigt: „Es ist Gottes Werk, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“ Glaube ist nicht die Summe aller menschlichen religiösen Anstrengungen, vermehrt um den Fehlbetrag aus Gottes Gnade. Im Reich Gottes gibt es keine Mischfinanzierungsmodelle. Glaube ist von uns nicht machbar und deshalb auch nicht

von dieser Welt. Aber um diesen Glauben geht es Jesus. Er entsteht durch das Wort Gottes – da, wo es gelesen oder gepredigt wird. Und dieser Glaube allein ist der Zugang zu allem anderen.

Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.

Jesus mutet seinen Sympathisanten und Kritikern damals in der Synagoge von Kapernaum in der Tat einiges zu, wenn er so spricht. Immerhin denken sie von ihm noch immer in anderen Kategorien. Sie wollen irdische, greifbare Lebenshilfe von ihm, Veränderung ihrer Lebensumstände, sie wollen sich anders fühlen. Für sie geht es nur um die horizontale Dimension ihres Daseins. Dass Jesus die ganze Zeit schon hauptsächlich von anderen Dingen gesprochen hat, von der vertikalen Dimension nämlich, von der Umkehr, weil das Reich Gottes nahe herbeigekommen ist, von seinem Vater im Himmel und vom Glauben an ihn – das haben sie vermutlich mehr als emotionale Stimulation erfahren, als dass sie es inhaltlich aufgenommen hätten. Gut gesprochen hat er – haben viele wahrscheinlich gesagt – es hat sie angerührt, aber zum inhaltlichen Durchbruch ist es bei den meisten wohl nicht gekommen. Das kommt immer wieder vor. Menschen hören vielleicht über lange Zeiträume hinweg von Jesus und finden das auch gut. Sie kommen nicht mehr los davon. Immer wieder zieht es sie zu den Gottesdiensten und zur Bibel hin und doch bleibt all ihr Christsein an der Oberfläche. Sie spüren das. Sie rechnen zwar mit der Wirklichkeit Gottes, sie trauen Jesus schon einiges zu, sie beten um Veränderung von Menschen und Ver-

hältnissen, um ihr tägliches Brot, sie versuchen ihr konkretes Leben in Verantwortung vor ihm zu gestalten und mühen sich, Gott zu gefallen.

Aber sie spüren hinter all dem christlichen Betrieb weiterhin den bleibenden Lebenshunger und –durst, der noch immer nicht gestillt ist. Man kann ihn zwar kurzzeitig betäuben, indem man ihm das eine oder andere fromme Erlebnis füttert, aber er meldet sich immer wieder.

Jesus macht den Zuhörern damals und uns heute hier deutlich: ich bin nicht der, der euch erfülltes Leben gibt (als Ware sozusagen), sondern ich bin selbst (in persona) dieses Leben, ich selbst bin das Brot, das den Lebenshunger ein für allemal stillt, und das Wasser des Lebens, das euch den Durst wegnimmt. Ich bin euer elementares Lebensmittel. Nicht Lehrer, nicht Vorbild, nicht Sinnstifter oder sonst irgendetwas – ihr lebt von mir! Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brot isst, der wird leben in Ewigkeit. Und dieses Brot ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt. ... Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.

Das war den Leuten dort dann doch zuviel. Nicht nur die Pharisäer, auch eine ganze Reihe von Anhängern verlassen Jesus. Bei aller Liebe – das ist doch wohl hochgestapelt. Wir waren ja bereit, auf ihn zu hören, ihn sogar zum König zu machen – aber, dass

wir auf die Weise von ihm abhängig sein sollten – das geht zu weit. Wenn er allein unseren Hunger und Durst stillen könnte, dann gäbe es ja ohne ihn gar kein wirkliches Leben. Wenn er das Lebensmittel Gottes für uns Menschen ist, dann verhungern ja alle die, die ihn nicht aufnehmen. Das ist eine harte Rede, Jesus, wer kann die hören – sagen selbst seine engsten Jünger. Dabei spielte sicher auch mit, dass einigen von den Zuhörern das Stichwort „Kannibalismus“ durch den Kopf ging. „Mein Fleisch essen, mein Blut trinken ...“. Was soll denn das?

Jesus spricht hier zweifellos schon vom Abendmahl, vom bewussten Aufnehmen Jesu in unser Leben hinein, wie man sich auch die Nahrung einverleibt und sie dann zu einem Teil von uns wird. Dort in der Synagoge von Kapernaum war das für alle noch ein Rätsel und Ärgernis. Trotzdem war die Botschaft klar: es geht Jesus nicht darum, dass Leute seiner Lehre zustimmen, seine Worte gerne hören, seine Vollmacht bestaunen. Es geht ihm vielmehr darum, dass sie an ihn glauben und das heißt, ihn (Jesus) als ihr Lebensmittel, ihr Leben schlechthin zu entdecken und anzuerkennen. Glauben

heißt nämlich, alles auf diese eine Karte zu setzen, sich nur noch an diesem einen Tisch zu nähren – ganz und gar auf dieses Brot des Lebens zu setzen, das Jesus heißt.

Dass das geschieht, damals und heute, hier und bis in die letzten Winkel unseres Globus, das ist ausschließlich ein Geschenk Gottes. Niemand von uns hat darauf Anspruch, niemand kann auf anderem Wege zum Glauben kommen: Jesus ist das ganz wichtig zu betonen, und er tut das deshalb auch gleich mehrfach.

Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, ...

Und Gott zieht auf die unterschiedlichsten Weisen. Niemand braucht darüber zu philosophieren, ob er vielleicht gemeint sein könnte oder nicht. Jeder, der das Wort Gottes hört, hört damit die persönliche Einladung, dieses Brot des Lebens zu genießen, sich auf Jesus 100%ig einzulassen und er darf sich dabei felsenfest darauf verlassen, was Jesus auch schon damals in jener Synagoge von Kapernaum gesagt hat: ...wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Dabei bleibt's!



Bernhard Heyl, Leiter amzi.org

Buchrezension

Klaus Kelle – Bürgerlich, christlich, sucht ... Biete Meinung statt Mitte.

Schon das Cover des Buches zeigt, dass es sich hier um einen Journalisten handelt. Wie in einer Zeitungsannonce schreit Kelle sein Anliegen heraus: Er ist auf der Suche nach einer Heimat in unserem Land!

Sein Buch ist einfach zu lesen – und doch nicht einfach. Seine provokante und herausfordernde Schreibweise (als Investigativ-Journalist) lässt einen manches Mal erschrecken, aber seine Analysen sind leider sehr treffend. Darf man in unserem Land noch vom „Vaterland“ reden, den Islam als „Gefahr“ benennen oder den Genderismus und die Homo-Lobby ablehnen?

Durch seine jahrzehntelange journalistische Tätigkeit hat Kelle einen Blick für die großen Zusammenhänge, die hinter den alltäglichen Begebenheiten stehen – und die man oft nicht erkennen kann und selten zu hören bekommt. Er schreibt sein Buch als aktiver Christ, der aber gerade als einer aus der bürgerlichen Mitte, als Konservativer und Frommer heimatlos geworden ist.

Das Buch hat er 2017 geschrieben, kurz vor der Bundestagswahl. Obwohl wir inzwischen eine Wahl und einen Kanzler weiter sind, haben sich die Themen und Analysen nicht unbedingt geändert.

Einige seiner Themen sind: Wie sehen wir unser Land heute? Was hat sich im „Wendejahr“ 2015 wirklich ereignet? Wen kann man wählen? Wie geht es weiter mit Ehe und Familie? Unsere weltweiten Verpflichtungen lassen uns falsche Rücksichten nehmen! Warum wenden wir unser Recht nicht konsequent an? Wie kommt es zu Verschwörungstheorien?



256 Seiten, Taschenbuch, 15 EUR
fontis-Verlag, 1. Auflage 2017

Wie kann Kirche sich nicht nur selbst verwalten, sondern Glauben leben und weitergeben? Die Macht der Journalisten und Medien, Minderheiten-Meinungen so zu platzieren, dass sie „normal“ werden usw.

In seinem letzten Kapitel äußert er einige Konsequenzen, die er umsetzen würde, wenn er „König von Deutschland“ wäre. Z.B., dass der 3. Oktober ein Fest vom ganzen Volk wird; dass Familie und Ehe wieder einen neuen Stellenwert (auch in der finanziellen Unterstützung) bekommen; dass die Vorratsdatenspeicherung reformiert wird etc. Sicher sind da manche Themen dabei, über die man fröhlich weiter diskutieren kann (und sollte).

Das Buch ist auch heute noch gut zu lesen. Manches hat sich inzwischen geändert (neuer Kanzler!), anderes hat sich vertieft und zugespitzt (Krim, Ukraine-Krieg). Eine spannende Frage, die für mich bleibt, ist: Wie können wir uns als Christen in diesem Umfeld bewegen – als mutige Zeugen und fröhliche Bekenner unseres Herrn? Kelle fordert uns zum Nachforschen und Weiterdenken heraus ...

Christoph Reumann

Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

die Welt liegt auf dem Rücken wie ein Käfer, der mit den Beinen nach oben strampelt. Der Krieg in der Ukraine mit seinen Auswirkungen will kein Ende finden. In London wurden im Sommer die höchsten Temperaturen gemessen, die jemals aufgezeichnet wurden. Die Gas- und Energieversorgung für den kommenden Winter macht vielen Menschen Sorgen. Die Inflationszahlen steigen immer noch kontinuierlich, vermutlich auch im kommenden Jahr. Wälder brannten im Sommer, Fische starben in der Oder. **Die Welt liegt auf dem Rücken - und doch haben wir Hoffnung.** Weil wir den kennen, der aus dem Himmel zu uns auf die Erde kam. In Johannes 6, 38+41 sagt Jesus: **„Denn ich bin das Brot des Lebens, dass vom Himmel gekommen ist.“**

Wieviel Himmel geht auf Erden, so könnte man fragen. Genau so viel Himmel geht auf Erden, wie wir Jesus in unseren Alltag, in unsere Familien und in unser gesamtes Leben hineinlassen. Auch wenn aktuell so viel durcheinander geht auf unserer Erde, halten wir gemeinsam an dieser Hoffnung fest. Das kann uns persönlich stärken und wird andere Menschen auf Jesus aufmerksam machen.

Herzlich grüßt Johannes Ott



Johannes Ott
Geschäftsführer
RGAV

Termine, die man sich vormerken sollte:

- 24.-27.04.2023 Koinonia Hauptkonferenz in Bad Blankenburg

Softwareprogramm

68 Jahre RGA

»akzente« von 1952 – 2020

Datenbankprogramm mit Inhalts- und Stichwortverzeichnis und Suchmöglichkeit.
Lauffähig unter Windows 10 oder älter, 32 und 64 bit.

Inhalt

1500 Artikel aus 346 Heften von über 350 Autoren mit den Referaten und Bibelarbeiten der Zeitschrift »akzente«.

- Ich bestelle ____ Download-Vollversion(en) zu je 15,- EUR (pro Lizenz)
- Ich bin Nutzer einer älteren Programmlizenz der RGA-CD und erhalte einen Rabatt in Höhe von 7,50 Euro.
- Ich bestelle ____ auf USB-Stick als Postversand, zusätzlich 10,- EUR

Bestellung

– postalisch unter: – per Mail: ott@rgav.de
RGAV-Geschäftsstelle
Schonhoverstraße 5
90409 Nürnberg

Viele Emailadressen unserer Mitglieder sind nicht mehr aktuell oder bei uns nicht registriert. Bitte denken Sie daran, Änderungen der aktuellen Emailadresse an die Geschäftsstelle zu senden: ott@rgav.de Mit dem Zusenden der Email ist für uns die Erlaubnis verbunden, künftig kurzfristige Informationen und Einladungen der RGAV über diesen Weg zu versenden.

Wir gratulieren (soweit uns bekannt)

Zur Diamantenen Hochzeit

am 21.7. August und Christa Klages
aus Hofgeismar

am 18.8. Christian und Christa Herrmann
aus Ludwigshafen

am 18.8. Eberhard und Rosemarie Klenke
aus Ilfeld

Zur Goldenen Hochzeit

am 20.9. Dr. Martin und Cornelia Schulz
aus Kemberg

Zur Gnadenhochzeit

am 5.7. Wilfried und Inge Hoffmann aus
Feilbingert

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit Psalm 32,10: „**Wer auf den HERRN hofft, den wird die Güte umfassen.**“

In den vergangenen Wochen wurden uns folgende Heimgänge bekannt:

† am 03.05.22

Elsa Böttcher aus Nieblum

* 21.06.1939

† am 13.05.22

Elfriede Langer aus Zwickau

* 12.12.1924

† am 24.06.22

Heinz Böhm aus Florstadt

* 15.12.1939

† am 24.09.22

Paul Walther aus Rothenburg

* 07.09.1935

† am 24.07.22

**Elisabeth Hoffmann, geb. Uloth aus
Hamburg**

* 16.09.1938

† am 20.08.22

Dr. Klaus Flammiger aus Zeitz

* 17.03.1934

Wir wünschen den Angehörigen **Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus Psalm 23,4: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.**